

BOSCOS

DETEKTIVBERICHTE

Verfolger im Schatten



Boscós Detektivberichte

Buch 1 – Fall A

Verfolger im Schatten

© Sebastian Olthaus

01.11.2025

Mit Illustrationen von

Paul Stielke

Bisher erhältlich:

Bosco, der Schnüffler (Hörspielserie)

Fall 1 - Schienen ins Nichts

Fall 2 - Die Spur des Katzenkillers

Fall 3 - Teufelsnacht

Boscós Detektivberichte (Buchserie)

Buch 1 - Fall A - Verfolger im Schatten

Die Fälle in der richtigen Reihenfolge:

Schienen ins Nichts (Hörspiel 1)

Die Spur des Katzenkillers (Hörspiel 2)

Teufelsnacht (Hörspiel 3)

Verfolger im Schatten (Buch 1A)

Kapitel 1

Ich überquerte gerade den Marktplatz unseres Dorfes, als mein Blick auf zwei alte Männer fiel, die sich aufgebracht unterhielten. Einer von ihnen schüttelte immer wieder den Kopf und stampfte mit seinem Gehstock auf den Boden, während der andere über irgendetwas schimpfte und weit ausholende Handbewegungen machte. Mehrmals deutete er auf einen Weg zwischen zwei denkmalgeschützten Häusern, aus dem sie wohl soeben gekommen waren. Dort stand eine von niedrigen Hecken umgebene Bronzestatue soweit ich wusste.

Als ich an ihnen vorbei gehen wollte, stellten sie ihr Gespräch ein und sahen mich beide an. Ich hatte das Gefühl, als erwarteten sie eine bestimmte Reaktion von mir. Meine Schritte verlangsamten sich automatisch. Und dann wurde mir bewusst, dass etwas nicht stimmte.

Die Statue war nicht mehr da.

Ich blieb stehen und blickte auf die niedrige Heckeneinfassung, in deren Zentrum nur noch ein leerer Sockel stand. Ein paar kurze, verbogene Metallreste ragten daraus hervor.

»Eine Schweinerei sowas!«

Der ältere Herr vollführte wieder die empörten Handgesten und sah mich herausfordernd an. So, als ob er seine Anschuldigung nun dem Täter persönlich ins Gesicht sagen würde. Der andere Mann bewegte sich nicht, aber seine Hand ruhte auf dem Gehstock wie die eines wachsamten Musketiers auf dem Rapier.

»Die Statue!«, sagte ich mit gespielter Erschrecken, obwohl ich meine Überraschung bereits überwunden hatte. »Was ist denn da passiert?«

Die kampflustige Ausstrahlung der beiden Senioren schien sich auf der Stelle zu verflüchtigen. Der eine ließ die Hände sinken, während der andere sich schwerer auf seinen Stock stützte und mich fast schon wohlwollend musterte.

»Die Figur haben sie geklaut, junger Mann.«

»Das Denkmal haben sie zerstört!«, sagte der andere, wieder aufgebrachter. »Die schöne Statue unseres berühmten Architekten aus dem Barockzeitalter!«

»Sieht so aus, als ob man sie mit Gewalt herausgebrochen hätte«, sagte ich, während ich näher heranging. »Hier sind zwei große Schrauben gelöst worden. Aber die Statue war anscheinend auch direkt mit dem Sockel verbunden. Das da sind wohl Spuren eines Bolzenschneiders.«

»Das ist purer Vandalismus!«, schimpfte der alte Mann, der sich offenbar nicht beruhigen konnte.

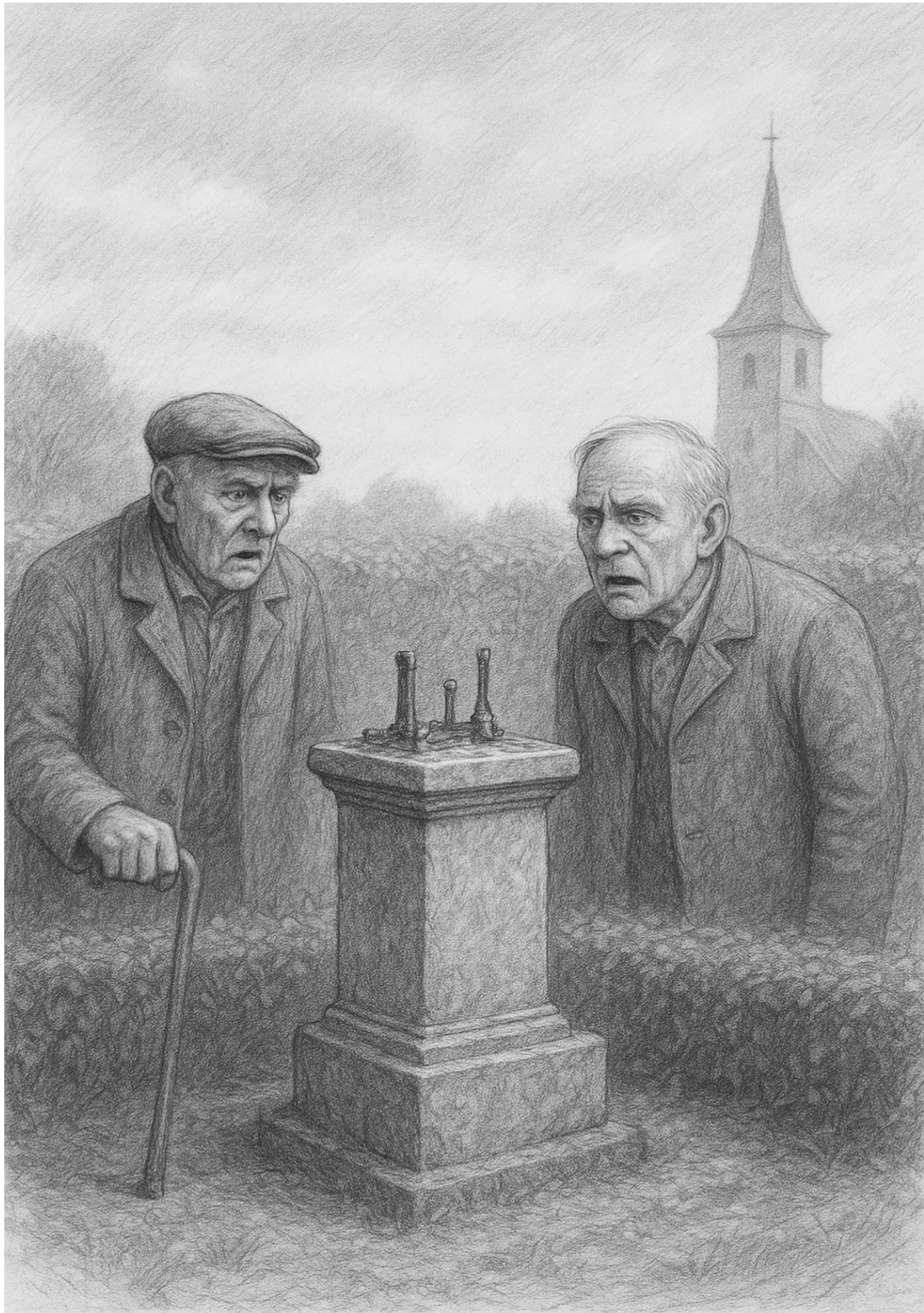
»Um das Kunstwerk ging es ihnen offensichtlich nicht«, stellte der andere fest.

Ich ging noch näher heran und betrat einen Pfad, der neben dem Denkmal entlang zum Hinterhof der Kirche führte. Dort gab es auch einige Parkplätze.

»Falls sich heute Nacht jemand hier zu schaffen gemacht hat, haben sie sich das gut überlegt. Auf dem Marktplatz und bei der Kirche ist um diese Zeit kein Mensch. Obwohl wir uns mitten im Dorf befinden.«

Der Mann mit dem Gehstock blickte kurz zu Boden. Er schien über etwas nachzugrübeln.

»Die Tafeln... vor zwei Wochen haben sie auch die Gedenktafeln vom Friedhof geklaut.«



Das Bild aus dem Zeitungsartikel zu jenem Vorfall kam mir wieder in den Sinn.

»Sie haben Recht. Die wurden allerdings nur abgeschraubt. Aber sie waren ebenfalls aus Bronze...«

Eine ältere Frau hatte sich uns genähert.

»Die Polizei weiß schon Bescheid! Mein Sohn hat es ihnen heute Morgen gesagt!«

Nun begann eine lebhaft Diskusssion über die Dreistigkeit des Vorfalls sowie über das Elend der Welt im Allgemeinen, der ich jedoch keine weiteren Anhaltspunkte mehr entnehmen konnte. Daher machte ich mich bald wieder auf den Weg.

Ich musste an etwas denken, das mein Vater mir vor einiger Zeit erzählt hatte. Es ging um einen Fall von Buntmetalldiebstahl in einem Betrieb. Der Wert des entwendeten Materials war überraschend hoch gewesen...

*

Ich wusste nicht so recht, wohin ich gehen sollte. Die Schule würde erst in zwei Wochen wieder beginnen. Mein Vater arbeitete einmal mehr auswärts und würde frühestens am Wochenende zurück sein. Anja war mit ihren Eltern verreist, und Benjamin besuchte seine Großmutter.

Ob der Weg an der Pferdeweide vorbei einfach der bequemste war, oder ob ich mich aus anderen Gründen dafür entschied, dort nun ein weiteres Mal entlang zu gehen, weiß ich nicht.

Jedenfalls schlug mein Herz etwas schneller, als ich Stefania auf ihrem weißen Pferd erblickte.

Ich hatte meine Lakritztüte bereits geleert und konnte daher nichts anderes tun, als einfach stehen zu bleiben und sie anzusehen.



Sie trug zwar einen Reithelm, aber im Geiste sah ich ihr pechschwarzes Haar im Wind wehen, während sie ihren Schimmel schneller ausgreifen ließ und anmutig über die Wiesen ritt, wie eine Fürstin aus vergangenen Tagen.

Ich hatte wohl länger als beabsichtigt dort gestanden, denn erst als Stefanias Pferd schon fast bis zu mir herangetrabt war, verflüchtigte sich das Bild aus meinem Kopf und mir wurde bewusst, dass ich wie ein Vollidiot aussehen musste.

Ich versuchte zu retten, was zu retten war und sprach sie ruhig und freundlich an.

»Ciao, Stefania. Wie geht's?«

Sie antwortete nicht sofort, sondern blickte nur auf mich herunter. Ihre Augenbrauen waren leicht hochgezogen, ihr Mund

zusammengepresst.

»Ciao, Bosco.« Nach einer weiteren, unangenehmen Pause fügte sie hinzu: »Du scheinst immer ganz genau zu wissen, wann ich hier bin.«

Aus irgendeinem Grund fiel mir ausgerechnet jetzt auf, dass ihr italienischer Akzent ziemlich ausgeprägt war. Und dass ich den Klang mochte.

»Ich gehe hier oft vorbei, Stefania. Es liegt eben auf meinem Weg.«

»Ja. Das sagtest du schon beim letzten Mal«, erwiderte sie mit undeutbarem Gesichtsausdruck. »Aber du könntest auch woanders entlanggehen, oder?«

In meinem Unterbewusstsein regte sich der Reflex, ihr darauf eine bissige Antwort zu geben. Aber irgendetwas hielt mich davon ab.

Auf einmal lachte sie amüsiert, und ein intensives Funkeln trat in ihre Augen. Ich wollte zurücklächeln, hatte aber plötzlich Schwierigkeiten damit, sie direkt anzusehen.

»Nun ja. Wenn du mir zuschauen willst, dann ist das eben so. Aber erwarte nicht, dass ich jedesmal zu dir herreite. Auch wenn du dastehst wie bestellt und nicht abgeholt.«

Ich hätte darauf vermutlich vieles antworten können, brachte aber kein Wort hervor.

»Wartest du auf irgendetwas?«

»Nein«, sagte ich undeutlich. Meine Beine setzten sich automatisch in Bewegung. »Schönen Tag noch, Stefania.«

Nach einigen Schritten fiel mir auf, dass sie sich weiterhin nicht von der Stelle rührte. Dann hörte ich hinter mir wieder das amüsierte Lachen. Ich drehte mich um und sah erneut dieses

seltsame Funkeln in ihren Augen.

»Ciao, Bosco!«, rief sie und ließ ihr Pferd zügig davontraben.

Für ein paar Minuten ging ich einfach geradeaus, ohne zu überlegen, ob ich überhaupt dorthin wollte. Als ich eine Straßenbiegung erreicht hatte, blickte ich noch einmal zurück.

Stefania war mit ihrem Schimmel über die Weide geritten und sprach nun mit einer Person, die auf der anderen Seite am Holzzaun lehnte. Sie waren zu weit entfernt, als dass ich jemanden hätte erkennen können.

Aber ich konnte sehen, dass Stefania vom Pferd stieg und ihren Reithelm abnahm.

Kapitel 2

Spät am Abend war ich unterwegs zu meinem Stammkiosk, der sich ein paar Straßen von unserem Haus entfernt befand. Wie üblich wollte ich meine Lakritzvorräte aufstocken und mich ein bisschen mit Manfred unterhalten.

Es war bereits dunkel geworden. Aus den Fenstern einiger Einfamilienhäuser, die sich zu beiden Seiten der Straße befanden, drang das Flackern von Fernsehapparaten. Andere Häuser und Gärten waren komplett unbeleuchtet. Die Straßenlaternen waren nicht in Betrieb.

Ich passierte ein großes Haus mit Walmdach, das eine saubere Putzfassade hatte, und erreichte einige neu abgesteckte Grundstücke, auf denen zur Zeit weitere Häuser errichtet wurden.

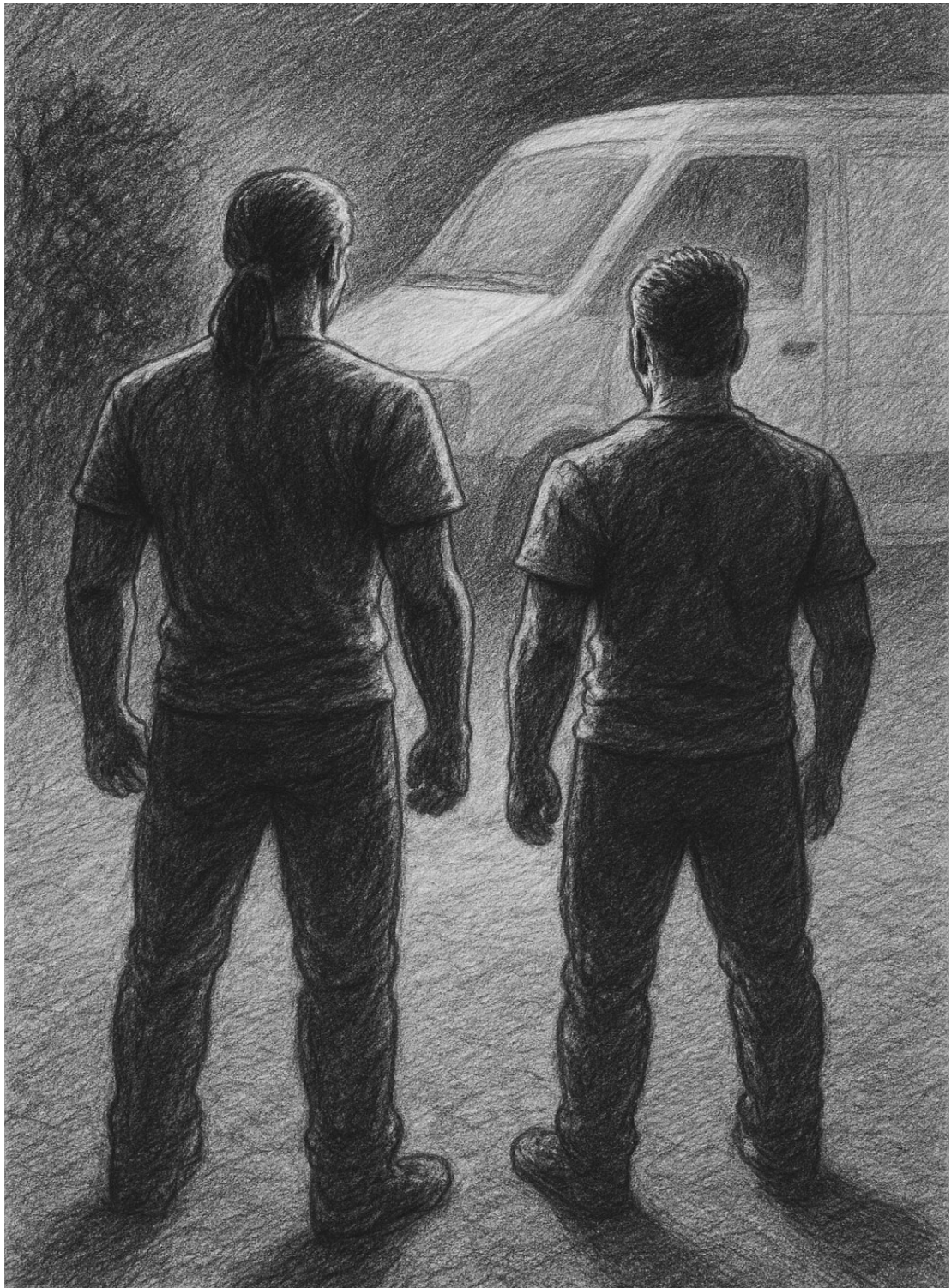
Als Erstes fiel mir der weiße Kleintransporter auf, der rückwärts bis an einen noch unbewohnten Neubau herangefahren war und nun dort parkte. Dann hörte ich ein Rascheln in den Büschen, welche das Nachbargrundstück vom Baugebiet abtrennten.

Ohne nachzudenken machte ich einige Schritte rückwärts und duckte mich, so dass ich hinter der Bepflanzung vom Wagen aus nicht mehr zu sehen war.

Hastige Bewegungen und das Öffnen der Heckklappe waren zu hören. Es gab ein Knirschen aus dem Laderaum, wie von Metallstücken, die aneinander schrammten. Dann wurde die Heckklappe wieder geschlossen und eine Autotür geöffnet.

»Los, mach schon!«, zischte eine gedämpfte Stimme, die mir vage bekannt vorkam. »Bevor die Alte wieder zu sich kommt!«

Die Autotür wurde zugezogen.



Ich handelte vollkommen impulsiv, verließ meine Deckung und ging entschlossen auf das Fahrzeug zu.

»Was ist hier-«

Noch bevor ich den Satz beenden konnte, sprintete eine große Gestalt in unfassbarem Tempo auf mich zu, packte mich am Jackenaufschlag und beförderte mich mit einem Wurf auf den Boden, so dass mir die Luft wegblieb und vor meinen Augen alles verschwamm.

Wie aus weiter Entfernung hörte ich das Zuschlagen einer Autotür und das Geräusch des startenden Motors.

Als der Kleintransporter auf die Straße fuhr, stand ich schon fast wieder auf den Beinen; aber das nützte nichts. Es war einfach zu dunkel, um die Nummernschilder zu lesen, und der Wagen war rasch verschwunden.

*

Im ersten Moment wollte ich zum Kiosk laufen und bei Manfred die Polizei verständigen; aber dann erinnerte ich mich an den Kommentar des Typen, der auf den Beifahrersitz gestiegen war. Daher schlug ich mich in die Büsche, gelangte in den Garten des Hauses mit dem Walmdach und lief über den Rasen zur Terrassentür. Diese war, den Kratzspuren nach zu urteilen, aufgebrochen worden und stand halb offen.

Ich betrat ein stilvoll eingerichtetes Wohnzimmer und sah mich um. Einige Schubladen waren aufgerissen. Der Inhalt lag auf dem Boden verstreut.

Aus der Richtung des Flures hörte ich ein Scharren wie von einem Tischbein, dann ein leises Stöhnen. Als ich nachsah, stockte mir der Atem. Eine alte Dame lehnte mit auf dem Rücken gefesselten Händen in einer Ecke. Von ihrer Schläfe tropfte Blut.

Benommen ruderte sie mit den Beinen und stieß dabei wiederholt gegen den kleinen Telefontisch.

Ich knipste das Licht an und machte mich sofort daran, ihre Fesseln zu lösen. Da dem Knoten nicht anders beizukommen war, musste ich mein Taschenmesser zur Hilfe nehmen. Die Einbrecher hatten Paketschnur verwendet und diese so stramm gezogen, dass sie in die Handgelenke schnitt.

»Hilfe... Hilfe... Polizei...«, sagte die alte Dame schwach.

Ich beruhigte sie so gut ich konnte und half ihr, sich auf das Wohnzimmersofa zu legen. Aus der Küche holte ich ein angefeuchtetes Tuch für ihre Kopfwunde und rief danach von ihrem Apparat aus die Polizei an.

Schon nach kurzer Zeit war diese vor Ort, ebenso wie ein Krankenwagen. Die beiden Polizeibeamten Franke und Möller kannten mich bereits. Trotzdem musste ich mir einige misstrauische Fragen gefallen lassen, bevor Herr Franke es übernahm, sich meine Geschichte vollständig und in der richtigen Reihenfolge anzuhören. Danach klopfte er mir freundschaftlich, aber mit einem tadelnden Seufzen, auf die Schulter und ging mit mir zu dem Neubau zurück, bei dem der Kleintransporter gestanden hatte.

Dort angekommen, leuchtete er mit seiner Taschenlampe die Fassade ab.

»Schau dir mal die Spuren an der Traufe an, Bosco. Sieht so aus, als ob sie die neuen Dachrinnen abmontieren und mitnehmen wollten.«

»Die Dachrinnen?«, fragte ich verwundert.

»Ja. Die bestehen aus Kupfer. Ich wette, sie waren auch drinnen und haben die Wasserleitungen und die Stromkabel herausgerissen.«

»Lohnt es sich denn, sowas zu stehlen? Ich wusste gar nicht,

dass Kupfer soviel Wert ist.«

»Nun ja, Buntmetalle haben einen Preis pro Kilogramm, der auf den ersten Blick nicht nach viel aussieht. Nur einige D-Mark. Aber wenn man den Diebstahl quasi gewerbsmäßig betreibt und das Material tonnenweise beschafft, kommen dabei durchaus beachtliche Summen heraus. Außerdem steigt der Preis in letzter Zeit immer weiter.«

»Wenn sie Metall in so großen Mengen stehlen, müsste es dann nicht auch irgendwo zwischengelagert werden, bis es an einen Käufer weitervermittelt werden kann?«

»Höchstwahrscheinlich.«

»Und diese Buntmetalle... zählt Bronze auch dazu?«

»Genau.« Er lächelte fein. »Du denkst an den Diebstahl der Statue auf dem Marktplatz, nicht wahr? Ja, wir scheinen es hier mit einer Diebesbande zu tun zu haben, die es auf Buntmetalle abgesehen hat. Umso wichtiger, dass du mir jetzt alles sagst, was dir aufgefallen ist.«

»Ja. Es war nur leider so dunkel, dass ich weder die Gesichter der beiden Typen, noch das Nummernschild des Kleintransporters erkennen konnte. Aber der Wagen hatte eine weiße Lackierung. Und der Kerl, der mich umgeworfen hat, hatte lange Haare, zu einem Zopf gebunden.«

»Kannst du etwas zur Marke des Wagens sagen?«

»Tut mir leid. Für Autos habe ich mich nie besonders interessiert.«

»Du sagtest, der Mann mit dem Zopf war ziemlich groß? Na ja, das muss er wohl auch gewesen sein, wenn er mit jemanden von deinem Kaliber so schnell fertig geworden ist.«

»Er war groß, ja. Aber auch recht schlank. Ich vermute eher,

dass er Kampfsportler ist.«

»Gut, Bosco. Lass uns zurückgehen.«

*

Die alte Dame war mittlerweile im Krankenwagen abtransportiert worden. Als wir das Haus betraten, kam uns ein Mann entgegen, bei dem es sich um ihren Sohn handelte, wie ich kurz darauf mitbekam. Er hieß Werner Leutschmitt und war wohl in der Zwischenzeit verständigt worden.

Da man mich noch nicht entlassen hatte, wartete ich im Wohnzimmer und konnte aus der Küche Teile der Unterhaltung zwischen Herrn Möller und Herrn Leutschmitt mithören.

»Können Sie Angaben darüber machen, welche Dinge möglicherweise entwendet worden sind, Herr Leutschmitt?«

»Nun, das Bargeld ist offensichtlich verschwunden«, sagte dieser mit unbeteiligt klingender Stimme.

»Und sonst nichts?«

»Warten Sie... die Münzen!« Auf einmal klang er sehr aufgeregt. »Ich muss unbedingt nachsehen, ob die kostbare Münzsammlung noch da ist, die meinem Vater gehört hat. Sie ist ein kleines Vermögen wert!«

Ich hörte, wie die Schritte von zwei Personen aus der Küche kommend auf dem Flur erklangen, und wie die Tür eines weiteren Raumes aufgerissen wurde.

»Hier, Herr Möller. Meine Mutter bewahrt sie in ihrem Nachtschränkchen auf...«

Weitere Schritte. Das Aufziehen von Schubladen.

»Sie sind weg! Die Münzen wurden gestohlen!«

In diesem Moment betrat Herr Franke das Wohnzimmer durch die

Terrassentür.

»Okay, Bosco. Du kannst jetzt nach Hause gehen. Du hast deine Aussage gemacht und deine Personalien haben wir ja. Also dann, gute Nacht.«

Kapitel 3

Zwei Tage später erfuhr ich aus der Zeitung, dass im Nachbardorf ein Neubau auf die gleiche Weise geplündert worden war. Die Diebe ließen sich offenbar nicht so ohne Weiteres abschrecken.

Da ich nun wusste, dass es ihnen nur um das Metall ging, hatte ich keine große Hoffnung mehr, die Statue als Kunstwerk noch retten zu können. Sie war mindestens stark beschädigt und womöglich sogar bereits eingeschmolzen worden.

Allerdings wollte ich die Täter auf jeden Fall ausfindig machen. Es ging mir nicht nur darum, mich bei dem Zopfträger zu revanchieren. Vor allem die Art, wie sie mit Frau Leutschmitt umgesprungen waren, machte mich wütend.

Ich hatte inzwischen erfahren, dass die alte Dame noch einige Zeit im Krankenhaus würde bleiben müssen. Ihr allgemeiner Zustand gab Anlass zur Sorge, denn seit dem Überfall war sie noch nicht wieder richtig zu sich gekommen. Herr Leutschmitt selbst hatte mich am Telefon kurz und sachlich abgefertigt, aber immerhin hatte er mir diese Auskunft überhaupt erteilt; wahrscheinlich nur, weil ich ihn direkt daran erinnert hatte, dass ich es gewesen war, der seine Mutter gefunden und befreit hatte.

Da ich der Ansicht war, dass die Diebesbande irgendwo in der Nähe einen geheimen Lagerplatz für das tonnenweise gestohlene Metall haben musste, zu dem sie ihre Beute nach den Raubzügen brachte, und von wo sie dann die Käufer belieferte, hatte ich mich in der Umgebung auf die Suche gemacht.

Bislang allerdings erfolglos.

Mehrmals war ich mit dem Fahrrad durch unser Industriegebiet

gefahren und kehrte auch jetzt wieder von dort zurück. Nicht zum ersten Mal sagte ich mir, dass es viel zu offenkundig wäre, die Beute ausgerechnet an diesem Ort zu verstecken. Und mir war auch nirgendwo etwas Verdächtiges aufgefallen. Außerdem war keineswegs gesagt, dass sich das Lager überhaupt in unserem Dorf befand.

Daher wollte ich nun zunächst nach Hause fahren, um mir etwas zum Mittagessen zu kochen und nach meinem Kätzchen Hetty zu sehen.

Mein Weg führte um die südliche Spitze des Dorfes herum und auf schmalen Straßen zwischen den Feldern und Wiesen hindurch, bis ich die Wohnsiedlungen im westlichen Teil sehen konnte, die ich auch bald darauf durchquerte.

Ich bog in eine Seitenstraße ein, um meinen Weg etwas abzukürzen. Die Häuser hier waren groß und vornehm; es waren sogar ein paar alte Villen dabei, die mich immer ein wenig an amerikanische Horrorfilme denken ließen, auch wenn in unserer Region streng genommen ein völlig anderer Baustil vorherrschte.

Am Ende der Straße würde ich nach rechts abbiegen müssen. Aber schon auf dem Weg dorthin wurde ich immer langsamer und betrachtete neugierig die hohen Zäune, die eine Reihe von Grundstücken rückwärtig abgrenzten. Besser gesagt versuchte ich, durch eventuell vorhandene Lücken ein paar Blicke auf die Gärten dahinter zu erhaschen.

Das Interesse am Leben der Schönen und Reichen schien auch mir wohl nicht ganz fern zu liegen.

Denn was sich linker Hand befand, war eine bogenförmige Straße, deren vorderer und hinterer Anschluss an den normalen Verkehrsweg durch jeweils ein Tor samt Sprechanlage abgesperrt war. An jener Straße gab es nur ungefähr ein Dutzend Häuser auf großen

Grundstücken. Dort hatten sich die reichsten Unternehmer der Gegend ihre eigene, von allen anderen isolierte Lebenswelt geschaffen. Soweit ich wusste, wohnten unter anderem ein Architekt, ein Rechtsanwalt, ein Maschinenbauunternehmer und ein Immobilienmakler mit ihren Familien in dieser geschlossenen Anlage.

Bisher hatte ich alle Informationen darüber zwar nur vom Hörensagen, aber eines war sicher: Bei dem Immobilienmakler handelte es sich um Massimo B. Marino, der sein Büro im Zentrum des Dorfes hatte.

Marino war vor einigen Jahren, bereits als wohlhabender Mann, aus Italien nach Deutschland gekommen, um sich hier geschäftlich zu etablieren, was offensichtlich gut funktioniert hatte. Seine Familie, zu der auch eine Tochter gehörte, hatte er damals mitgebracht.

Er war Stefanias Vater.

Das hatte sie mir bei unserem ersten Gespräch vor einiger Zeit selbst bestätigt, auch wenn dieses genau so kurz gewesen war, wie unser letztes.

Ich erreichte das Ende der Straße, bog jedoch noch nicht nach rechts ab, sondern blieb zunächst stehen und blickte zu dem Schiebetor hinüber. Das erste Haus an der Kurve dahinter, das man nur zum Teil sehen konnte, war eine zweigeschossige Villa mit safrangelber Putzfassade und einem großen Springbrunnen an der Einfahrt. Dort wohnte Familie Marino.

Und wie der Zufall es wollte, kam genau in diesem Moment Stefania auf ihrem Motorroller aus der Richtung, in die ich eigentlich hätte fahren müssen. Sie war auf dem Weg nach Hause und fand mich nun am Tor ihrer Wohnanlage vor.

Der Motorroller wurde langsamer und hielt direkt bei mir an.

Stefania nahm ihren Helm ab.

Innerlich machte ich mich auf einen Ansturm heftiger Vorwürfe gefasst, aber äußerlich blieb ich ruhig.

Stefania sah mich mit geweiteten Augen an. Über ihrer Nasenwurzel schienen sich für einen Moment tiefe Furchen zu bilden.

Doch dann lächelte sie unvermittelt und kleine Grübchen zierten ihre Wangen.

»Bosco! Wolltest du zu mir?«

*

Ich benötigte einige Sekunden, um wieder Ordnung in meine Gedanken zu bringen. Obwohl Stefania keine Antwort erhielt, strahlte sie mich weiterhin an.

»Ich war auf dem Weg nach Hause, und...«, brachte ich schließlich hervor.

»Und dein Weg führte ganz zufällig wieder bei mir vorbei, ich verstehe«, sagte sie lachend.

»Ich... habe hier angehalten, weil ich an dich denken musste, Stefania. Aber dass ich hier entlangefahren bin, hatte wirklich nichts mit dir zu tun.«

Sie sah mich mit einem Ausdruck verhaltener Überraschung an. Dann lächelte sie wieder und senkte die Augenlider ein wenig.

»Du wärest sowieso nicht bis zu unserem Haus gekommen, Bosco. Und das ist auch besser so.«

Unwillkürlich runzelte ich die Stirn.

»Oh, nicht wegen dir«, sagte sie amüsiert. Dann wurde ihre Stimme ernster. »Ich habe da nur in letzter Zeit ein paar

Sorgen... aber damit will ich dich nicht belästigen.«

Ich überlegte, ob sie es vielleicht als aufdringlich empfinden würde, wenn ich ihr meine Hilfe anbot.

»Falls ich irgendetwas tun kann...«

Jetzt sah sie mir direkt in die Augen, und die Grübchen in ihren Wangen vertieften sich. Das intensive Funkeln lag wieder in ihrem Blick. Diesmal schaffte ich es, den Kopf nicht abzuwenden.

»Das ist sehr nett von dir, Bosco. Aber ich befürchte, da kannst du nichts machen.«

Sie ließ die Worte einen Moment lang in der Luft hängen.

»Du bist wirklich ein großer Kerl für dein Alter, nicht wahr?«, sagte sie neckisch, während sie mich musterte. »Du siehst auch ziemlich... stark aus.«

Ich versuchte, das unerwartete Kompliment mit Humor zu überspielen.

»Das kommt davon, dass ich gerne ordentlich frühstücke.«

Sie kicherte.

»Wie alt bist du eigentlich, Stefania? Fünfzehn oder sechzehn, schätze ich?«

»Ich bin sechzehn. Und du?«

»Vierzehn. Aber nicht mehr lange.«

»Und italienische Wurzeln hast du trotz deines Vornamens nicht, das hatten wir ja schonmal geklärt«, sagte sie schmunzelnd.

Langsam begann ich, mich innerlich ein wenig zu entspannen.

Da presste Stefania die Lippen zusammen und blickte demonstrativ einmal in jede Richtung des Straßenverlaufs. Dort, wo ich hergekommen war, ging mittlerweile ein Pärchen mit einem Hund spazieren und aus der anderen Richtung näherte sich ein

Fahrradfahrer.

»Es ist vielleicht besser, wenn ich hier nicht so lange stehenbleibe«, sagte sie. »Wer weiß, ob sonst...«

»Was ist denn los, Stefania?«, fragte ich.

Der sprunghafte Wechsel ihrer Stimmungen verwirrte mich etwas und ich überlegte, ob das mit dem Problem zusammenhing, von dem sie gesprochen hatte.

»Ach, Bosco«, sagte sie. »Ich glaube, ich werde verfolgt. Von so einem komischen Typen mit einem Zopf.«

Kapitel 4

»Ich habe ihn zweimal gesehen«, sagte Stefania mit einem Unterton von Verzweiflung in der Stimme. »Vielleicht sogar dreimal.«

»Und er hat dich wirklich verfolgt?«, fragte ich, während ich eine Welle von Wut und Schrecken niederkämpfte.

»Ja. Ich war gestern Abend allein unterwegs und bin durch eine einsame Straße gegangen. Da tauchte er plötzlich hinter mir auf und ging mir ein Stück hinterher. Dabei wurde er immer schneller.

»Und dann?«

»Bin ich einfach zu einem Mietshaus gegangen und habe geklingelt. Zum Glück hat mir ein netter alter Mann aufgemacht. Dem habe ich dann erzählt, was los gewesen ist und durfte warten, bis der Kerl endlich weg war.«

»Bist du sicher, dass dieser Typ es wirklich auf dich abgesehen hatte?«, fragte ich, nur um alle Zweifel zu beseitigen.

»Ich habe ihn schon vorher gesehen«, sagte sie aufgeregt. »Er hat mich beim Reiten beobachtet.«

Als ich etwas sagen wollte, fügte sie schnell hinzu: »Nein, nicht so wie du. Er hat sich in der Nähe bei einem Gebüsch herumgetrieben. Ich glaube, er hatte sogar ein Fernglas dabei.«

In ihrer Stimme schwang nun ein leichtes Zittern mit.

»Und heute Nacht glaubte ich, durch mein Schlafzimmerfenster eine dunkle Gestalt gesehen zu haben... in unserer Wohnanlage.«

Sie atmete einmal tief durch.

»Vielleicht habe ich das auch nur geträumt, weil ich so nervös war? Aber nein, da war jemand, bei der Straße. Er bewegte sich so

komisch... und ich glaubte, den Umriss eines Zopfes zu sehen.«

»Stefania«, sagte ich ruhig. »Könntest du mir diesen Mann einmal so genau wie möglich beschreiben?«

»Ja. Er hat lange, braune Haare. Ist ziemlich groß und sportlich. Und trägt eine rote Jacke. Er muss auch schon über 18 sein, so wie er aussieht. Ist völlig glattrasiert. Und hat eine gebogene Adlernase.«

»Das ist eine Menge«, sagte ich verwundert. »Hast du ihn so genau gesehen?«

Sie zögerte einen Moment.

»Nun, ehrlich gesagt habe ich ihn wiedererkannt. Ich habe ihn schon ein paarmal im Nachbardorf gesehen. Dort gehe ich immer zum Friseur, und direkt gegenüber ist so ein Kampfsportverein. Da habe ich ihn ein oder zweimal reingehen sehen, als ich im Salon saß.«

Auf einmal verstummte sie.

»Darüber habe ich ja noch gar nicht nachgedacht... das heißt, dass er vielleicht noch viel gefährlicher ist, als ich dachte, oder?«

Unsicher blickte sie wieder die Straße hinauf. Es waren keine weiteren Passanten aufgetaucht.

»Hat er dich denn bei dem Friseursalon schon einmal gesehen?«

»Das könnte sein. Drinnen war er natürlich nicht; es ist ein Damensalon. Aber vielleicht hat er mich dort beobachtet... und ist mir dann heimlich bis in unser Dorf gefolgt. Bosco, ich habe Angst.«

Ihre Stimme klang auf einmal viel verletztlicher als vorher.

Ich wusste nun genug. Es musste sich um den selben Typen handeln, der auch die alte Dame so übel zugerichtet hatte. Und

der mich mit seiner Wurftechnik überrumpelt hatte. Langsam kochte ein abgrundtiefer Zorn in mir hoch.

»Ich fahre jetzt lieber nach Hause, Bosco. Hier möchte ich nicht mehr stehen bleiben.«

Sie setzte ihren Helm wieder auf, klappte aber das Visier hoch.

Zu meiner vollkommenen Verblüffung sagte sie: »Treffen wir uns morgen mal?«

Meine Stimme klang etwas heiser, als ich antwortete:

»Klar. Soll... ich dich abholen?«

»Ja. Wie wäre es um zwei Uhr, hier am Tor?«

»Ist vorgemerkt«, sagte ich, nicht halb so cool, wie ich beabsichtigt hatte. Die ganze Situation würde ich nachträglich erstmal verarbeiten müssen.

»Ciao, Bosco!«, sagte sie in ihrer temperamentvollen Art, startete den Motor und fuhr ein Stück vorwärts. Am Schiebetor tippte sie einen Zahlencode in ein Nummernfeld. Das Tor setzte sich in Bewegung.

Während ich mit dem Fahrrad wieder den Rückweg aufnahm, überlegte ich, ob es noch andere Möglichkeiten zum Öffnen des Tores gab. Möglicherweise so etwas wie einen Handsender, den man aus dem Auto heraus betätigen konnte? Einen Pförtner schien es hier nicht zu geben. Die Sprechanlage war wohl zur direkten Kommunikation mit den Häusern gedacht.

Dann ging mir auf, dass man nur jemanden bei der Eingabe beobachten musste, um den Code für das Tor zu erfahren.

Mit einem Fernglas zum Beispiel.

Aus einem Gebüsch heraus.

★

Ungefähr zwei Stunden nach dem Mittagessen saß ich im Garten unter einem Apfelbaum. In meiner Nähe tollte Hetty herum und versuchte, Schmetterlinge zu fangen.

Die ganze Zeit hatte ich nur an Stefania und unser bevorstehendes Treffen gedacht. Ich konnte es immer noch nicht so richtig glauben.

Da fiel mir auf einmal der Zopfträger wieder ein, und mein stetig wachsender Zorn meldete sich erneut.

Aber je länger ich über das nachdachte, was Stefania mir berichtet hatte, desto verwirrter wurde ich auch. Dieser Adlernasen-Ninja hatte also noch einiges mehr auf dem Kerbholz. Und wahrscheinlich fühlte er sich wie der tollste Typ überhaupt. War der Meinung, er könne alle Leute einfach herumschubsen und mit jedem umspringen, wie es ihm gefiel.

Bis er eines Tages mal an den Falschen gerät, dachte ich grimmig.

Aber Stefania hatte zuerst soviel Angst gehabt... und nun wartete sie seelenruhig unser morgiges Treffen ab?

Hetty entschied sich spontan für einen Sturmangriff auf mein Hosenbein, biss herzhaft zu (was eher zwickte als weh tat), vollführte dann in der Luft eine Drehung um die eigene Achse und lief wieder hinter einem Schmetterling her.

Ob Stefania sich in ihrer geschlossenen Wohnanlage so sicher fühlte? Nein, das konnte nicht sein, wenn sie tatsächlich vermutete, dass er auch dort herumschlich. Obgleich sie selbst eingeräumt hatte, dass sie es möglicherweise nur geträumt hatte.

Trotzdem ließ mir der Gedanke keine Ruhe, dass sie nun bis morgen in solcher Gefahr schweben sollte. War ihr das denn nicht klar?

Und mit einem Mal ging mir ein Licht auf: Natürlich hatte sie weiterhin Angst vor dem Kerl, und das auch zu Recht. Aber sie verließ sich auf mich. Auch wenn sie es nicht direkt gesagt hatte; sie zählte darauf, dass ich ihr beistehen würde.

Und das würde ich natürlich auch tun.

Sie konnte ja nicht wissen, dass dieser Typ noch viel gefährlicher war und auch vor brutaler Körperverletzung an wehrlosen alten Menschen nicht zurückschreckte.

Ich musste mich also in der Zwischenzeit um ihn kümmern. Vielleicht hoffte Stefania sogar, dass ich das tun würde?

Nun, ich hatte nicht vor, sie zu enttäuschen.

*

Eine Stunde später war ich mit dem Fahrrad im Nachbardorf unterwegs. Als ich den Damensalon entdeckte, stellte ich mein Rad vor einem Kiosk ab und betrat diesen, um nicht aufzufallen. Dabei spähte ich beiläufig durch das Fenster auf die andere Straßenseite.

Ein Blick auf das hiesige Angebot an Lakritzen trieb mich allerdings schnell wieder nach draußen. Es ging eben nichts über einen sachkundigen Verkäufer wie Manfred, der gar nicht erst versuchte, einem die süße Kindervariante ohne Biss anzudrehen.

Ich schlenderte zu meinem Rad und betrachtete die Beschriftung am Schaufenster des Kampfsportvereins. Dort stand etwas von Judo- und Karate-Training, mit einer kostenlosen Einführungsstunde. Das Angebot richtete sich an Kinder und Erwachsene, Anfänger und Fortgeschrittene. Momentan war jedoch nicht geöffnet.

Aber manchmal muss man einfach nur Glück haben.

Ein großer, breit gebauter Mann mit Glatze kam auf dem Bürgersteig heran und blieb neben mir stehen.

»Na«, sagte er gedehnt, »interessierst du dich für unser Training?« Er musterte mich. »Du könntest bestimmt was aus dir machen. Möchtest du nicht mal zu einer Schnupperstunde vorbeikommen?«

Eigentlich hasste ich es, wenn wildfremde Leute mich auf so eine Art ansprachen und versuchten, mich zu etwas zu drängen. Aber abgesehen davon, dass ich vielleicht an Informationen gelangen konnte, musste ich auch zugeben, dass der Mann nicht unsympathisch wirkte.

»Och, ich hab' nur mal geguckt«, sagte ich freundlich und mit gespielter Schüchternheit. »Ich glaube, für sowas bin ich viel zu ungelenk.«

»Aber nein, mein Junge. Jeder kann etwas aus sich machen. Wir fangen alle da an, wo wir sind und entwickeln uns dann weiter.«

Langsam musste ich aufpassen, dass ich mich am Ende nicht tatsächlich bei dem Verein anmeldete. Der Mann schien wirklich in Ordnung zu sein.

»Leiten Sie die Kurse?«

»Jawohl«, sagte er. »Ich heiße Frohmüller. Und du?«

»Patrick«, log ich und fühlte mich ein wenig schlecht dabei. Aber es war notwendig.

»Haben sie auch richtig gute Kampfsportler in ihrem Verein?«, fügte ich mit gespielter Begeisterung hinzu. »Ich gucke gerne Actionfilme im Kino, Sie wissen schon...«

»Nun«, sagte er mit mildem Tadel, »solche Filme sind natürlich immer ein bisschen übertrieben, das sollte dir klar sein. Aber ja, wir haben auch ein paar wirklich hochklassige Schüler, die schon Turniere gewonnen haben.«

Meine Begeisterung schien immer weiter zu wachsen.

»Weil ich nämlich einen kennengelernt habe, der richtig gut war! Und ich glaube, der nimmt hier Unterricht. Hat uns dreien mal kurz ein paar Tricks gezeigt, als wir zum Spaß gerauft haben.« Lachend fügte ich hinzu: »Der hat komplett den Boden mit uns aufgewischt!«

»So? Wie heißt er denn?«

»Das weiß ich leider nicht mehr, oder er hat es damals nicht gesagt. Aber er ist groß, hat eine gebogene Nase und trägt die Haare oft in einem Zopf.«

»Ach, Nico«, sagte Frohmüller nachdenklich.

»Ja, könnte sein... der wohnt doch noch hier im Dorf, oder?«

Es war ein Schuss ins Blaue.

»Klar, am alten Bahnhof. Willst du zu ihm?«

»Das ist eine gute Idee! Vielleicht kennt er mich ja noch.«

»Er wohnt in dem zweistöckigen Mietshaus. Das kannst du gar nicht verfehlen, wenn du dort bist. Nico Krange.«

»Danke. Dann fahr' ich mal bei ihm vorbei und wir quatschen ein bisschen!«

»Und demnächst kommt ihr beide zum Training, so machen wir's«, sagte Frohmüller augenzwinkernd und klopfte mir kräftig auf die Schulter.

»Alles klar. Tschüss, Herr Frohmüller.«

»Auf bald, Patrick.«

Kapitel 5

Das Mietshaus lag in Sichtweite des stillgelegten Güterbahnhofs und war tatsächlich nicht zu verfehlen. Der Plattenbau verfügte über sechzehn kleine Wohnungen. Es befanden sich noch weitere Mehrfamilienhäuser in der Nähe, aber diese waren wesentlich kleiner.

Ich stellte mein Fahrrad auf der anderen Straßenseite ab und überlegte, wie ich vorgehen sollte. War es sinnvoll, in den Büschen zu lauern, bis Kränge vielleicht irgendwann aus dem Haus kommen würde? Nein, zuerst einmal musste ich in Erfahrung bringen, ob er überhaupt noch hier wohnte. Und dann... würde sich vielleicht etwas ergeben.

Zum zweiten Mal erwies mir impulsives Handeln im Zusammenhang mit diesem Kerl keine guten Dienste.

Ich ging schnurstracks auf den Eingang zu, um die Klingelschilder abzulesen und herauszufinden, in welcher Wohnung er lebte. Als ich mich gerade mitten auf dem Weg befand, öffnete sich die Eingangstür und er kam heraus.

Irgendwie schaffte ich es, einfach weiter zu gehen und ihn nicht anzusehen, während er mir entgegen kam. Er musste mich auf jeden Fall erkennen, und dann war die Sache gelaufen.

Doch wir gingen aneinander vorbei; er warf nur einen kurzen Seitenblick auf mich und wandte die Augen dann vollkommen desinteressiert ab. In diesem Moment wirkte er auf mich eher trübselig als gefährlich.

Wie man sich doch täuschen kann, dachte ich und studierte die Klingelschilder ohne mich umzudrehen, während seine Schritte hinter mir den Bürgersteig erreichten.

»Nico Krange«, las ich in Gedanken vor. »Wohnung Nummer 7«.

Die Schritte entfernten sich nach rechts, in Richtung des Bahnhofsgeländes.

Konnte es sein, dass er mich tatsächlich nicht wiedererkannt hatte? Immerhin war es stockdunkel gewesen und unser Zusammenstoß hatte nur wenige Sekunden gedauert.

Ich wartete noch einen Augenblick bevor ich zurückschlich und um die Ecke spähte. Krange war bereits ein ganzes Stück entfernt. Er legte ein sportliches Tempo vor.

Leider war die Strecke zum Bahnhof frei von jeglicher Deckung. Wenn ich ihm dorthin folgte, würde er mich sofort sehen, und spätestens dann würde er aufmerksam werden. Daher überquerte ich schnell die Straße, schob mein Fahrrad hinter die Büsche und kauerte mich dort nieder, so dass ich noch zwischen den Blättern hindurchspähen konnte.

Der feine Herr Seniorenschläger bewegte sich auf einige Lagerhallen zu, die anscheinend schon lange leer standen.

Ob dort das geraubte Buntmetall versteckt war?

Nein, das war äußerst unwahrscheinlich. Dafür war die Gefahr zu groß, dass die Kerle hier, unweit der Wohnhäuser, beim Verladen beobachtet wurden.

Doch kaum hatte Krange eine der Hallen erreicht, näherte sich der weiße Kleintransporter dem Platz.

Die Person am Steuer konnte ich nicht erkennen.

Der Wagen hielt bei ihm, und er trat auf die Fahrerseite zu. Eine gestenreiche Unterhaltung wurde geführt, wahrscheinlich bei heruntergekurbelter Seitenscheibe. Man schien sich zu streiten. Krange machte eine wegwerfende Handbewegung und wollte gehen. Doch etwas hielt ihn zurück, so als ob der Fahrer ihm noch eine

letzte Bemerkung hinterhergerufen hätte.

Krange kehrte wieder um, öffnete die Beifahrertür und stieg ein. Kurz darauf fuhr der Kleintransporter davon.

Das Fahrzeug mit dem Fahrrad zu verfolgen war aussichtslos. Und da ich keinen Anhaltspunkt hatte, wohin die beiden fahren würden, konnte ich nur noch eines tun: nach Hause zurückkehren.

★

Auf dem Rückweg würde ich wieder in der Nähe der geschlossenen Wohnanlage vorbeifahren müssen. Allerdings hatte ich vor, in der Siedlung eine Parallelstraße zu nehmen. Obwohl Stefania und ich nun miteinander gesprochen und uns sogar verabredet hatten, wollte ich sie nicht womöglich doch noch verärgern. Im Grunde ergab diese Überlegung keinen Sinn, aber das Gefühl war trotzdem da.

Als ich aus der besagten Straße kam und nach rechts abbog, so dass ich das Tor der Wohnanlage im Rücken hatte, konnte ich mir einen kurzen Blick über die Schulter doch nicht verkneifen. Im Hintergrund war ein Motorengeräusch erklungen.

Das Tor war geöffnet. Eine Person auf einem Motorroller fuhr heraus. Es war nicht Stefanias Maschine; der Fahrer sah aus wie ein Mann, wenngleich das Gesicht aufgrund des Helms nicht zu erkennen war.

Der Roller folgte der Straße, die aus dem Dorf herausführte.

Inzwischen hatte ich beschlossen, bis zu unserem Treffen morgen nichts weiter zu unternehmen. Krange war heute mit Sicherheit beschäftigt. Es war gut möglich, dass er und sein Komplize wieder einen Raubzug planten; ich hatte aber nicht den geringsten Anhaltspunkt, wo. Und heute Nacht würde unser Sittenstrolch sich dann wahrscheinlich auch nicht bei der Villa der Marinos

herumtreiben. Bis zur morgigen Mittagszeit bestand zwar ein gewisses Risiko, aber ich hoffte einfach, dass Stefania vorsichtig sein würde. Und danach würden wir weiter sehen.

Notfalls musste ich Kränge folgen, bis ich das Versteck der Bande oder den nächsten Tatort ermittelt hatte, um für die Polizei etwas in der Hand zu haben. Aber dazu wäre es besser, wenn ich selbst motorisiert wäre. Ausdauer hatte ich auf dem Fahrrad genug, doch ich war kein Rennfahrer.

Bevor ich nach Hause fuhr, machte ich noch einen kurzen Abstecher zu Manfreds Kiosk.

Während ich abwesend eine Tüte Weingummis auf den Tresen legte und bezahlte (aus irgendeinem Grund hatte ich gerade keine Lust auf Lakritze), musterte Manfred mich stirnrunzelnd und fragte, ob ich krank sei. Ich gab ihm freundlich zu verstehen, dass er nicht mehr alle Tassen im Schrank habe, und wir kamen wie üblich ins Gespräch.

»Tja, Bosco«, sagte er mit seiner tiefen Stimme, »da bist du ja in was Schönes reingeschlittert. Von dem Überfall auf Frau Leutschmitt stand gestern Morgen auch was in der Zeitung.«

»Oh Mann, ich habe die Zeitung noch gar nicht gelesen«, entfuhr es mir. »Sie ist wohl noch im Kasten, zusammen mit den anderen. Hab ich total verpennt in den letzten Tagen...«

Manfred lachte rumpelnd. »Ich sag doch, irgendwas stimmt nicht bei dir.«

»Was genau stand denn in dem Artikel?«

»Dass eine alte Dame in ihrem Haus überfallen und ausgeraubt wurde. Man habe sie gefesselt, misshandelt und schwer verletzt. Und ihr das Bargeld sowie eine wertvolle Münzsammlung gestohlen, wie der Sohn zu Protokoll gab. Die Münzen seien über 60.000 DM

wert. Ein Zeuge, das warst dann wohl du, habe zwei verdächtige Männer beobachtet und die hilflose Seniorin gefunden.«

»Von meinem blauen Fleck am Hintern und dessen Ursache stand da wohl nichts, wie?«, sagte ich knurrig.

»Nee. Ich schätze mal, die wollen aufgrund der Ermittlungen nicht zu viele Informationen preisgeben oder so.«

»Tja. Ich sollte wohl regelmäßiger Zeitung lesen.« Lustlos nahm ich die Tüte vom Tresen. »Dann will ich mal wieder.«

»Nach Hause, wie?«

»Ja«, sagte ich neutral.

»Heute mal wieder lange genug allein durch die Gegend gelaufen?«

In Manfreds Stimme lag ein sarkastischer Unterton. Manchmal bekam er unvermittelt schlechte Laune.

Ich verabschiedete mich mit einem vieldeutigen Brummen und schloss die Tür beim Hinausgehen etwas fester als gewöhnlich, was dem Glöckchen einen miesen Abend bescherte.

Kapitel 6

Ich hatte in der Nacht nicht viel geschlafen. Ständig wiederkehrende Bilder hatten mich stundenlang in einem tranceähnlichen Zustand festgehalten. Am nächsten Morgen fühlte ich mich erschöpfter als vorher.

Ein paar Traumszenen spukten mir immer noch im Kopf herum: zwei dunkle Gestalten, die sich mit Werkzeugen an einer Statue zu schaffen machten; Stefania, die von einem Schatten verfolgt und schließlich eingeholt wurde; Krange, der mich blitzschnell überwältigte und dabei höhnisch auflachte...

Knurrend bereitete ich mir ein kleines Frühstück zu, während ich versuchte, endlich wach zu werden.

Und allmählich begann ich, mich auf das Treffen mit Stefania zu freuen.

Natürlich würde ich ihr nebenbei einige Fragen stellen, bezüglich ihres Verfolgers. Und danach würde ich wohl etwas in dieser Angelegenheit unternehmen müssen.

Allerdings war ich hauptsächlich aufgeregt und glücklich darüber, ein bisschen Zeit mit ihr verbringen zu dürfen. Auch wenn mir nicht so recht klar war, was sie eigentlich an mir fand.

Als ich die Wohnzimmertür öffnete, überfiel mich ein miauendes rotes Fellbündel, das darauf bestand, augenblicklich gefüttert zu werden. Bevor ich auch nur die Chance hatte, dem Folge zu leisten, erinnerte Hetty mich mit ihren spitzen Zähnen daran, dass ich diesmal keine feste Jeans trug.

Mein lautes »Aua!« schien sie irgendwie noch mehr zu motivieren.

*

Kurz vor zwei Uhr erreichte ich das Tor der Wohnanlage. Obwohl ich nicht besonders schnell gefahren war, musste ich erstmal tief durchatmen.

Stefania kam gerade auf ihrem Roller von der Villa heran. Ich winkte ihr zu. Sie nickte mit dem Kopf, hielt an und drückte einen Schalter, woraufhin sich das Tor öffnete.

Von innen funktioniert es also einfacher, dachte ich unwillkürlich.

Sie hielt neben mir an und klappte das Visier ihres Helms auf.

»Hi«, sagte ich gut gelaunt. »Wie geht's?«

Ihr Gesichtsausdruck war etwas verkniffen, wie ich fand. Ich schob das auf ihre Sorge wegen des Verfolgers.

»Alles prima«, sagte sie. Es klang herausfordernd.

Dann lächelte sie und ihre Augen funkelten wieder.

»Bosco. Du hast dich ja richtig schick gemacht für mich.«

»Soweit ich es gerade noch aushalten konnte«, sagte ich selbstironisch.

Als ich bemerkte, dass ihr der beabsichtigte Humor dahinter entging und sie nichts erwiderte, fuhr ich schnell fort: »Was wollen wir denn unternehmen, Stefania?«

»Ich weiß nicht«, sagte sie geheimnisvoll und das Funkeln in ihrem Blick verstärkte sich.

»Wir... könnten ein Eis essen gehen?«, schlug ich vor.

»Das klingt gut«, sagte sie mit einem Unterton von Erleichterung. Vermutlich war sie froh, dass ich eine Idee parat gehabt hatte.

Hinter uns schloss sich das Tor gerade wieder. Da ich ihr später nicht die Laune verderben wollte, entschied ich mich

dafür, die unangenehmen Fragen gleich zu stellen.

»Das Tor scheint ja relativ sicher zu sein.«

»Das ist es«, sagte sie fast stolz.

»Ich frage mich, wie dann jemand zu euch in die Wohnanlage gelangen konnte...«

Meine Befürchtung, dass ich Stefanias Stimmung auch jetzt schon nachhaltig verderben könnte, bewahrheitete sich zum Glück nicht. Sie schien sogar selbst über das Thema reden zu wollen.

»Ich habe den Typen deutlich gesehen, Bosco.«

»Das glaube ich dir, Stefania. Und vielleicht habe ich auch schon etwas herausgefunden...«

»So?«, fragte sie überrascht. »Nun, ich auch.«

»Ja? Was denn?«

»Dieser Kerl mit dem Zopf. Ich habe mit einer Freundin aus dem Nachbardorf telefoniert. Sie sagt, sie kennt ihn. Soll ein sehr gefährlicher Typ sein.«

»Das deckt sich leider auch mit meinem Eindruck.«

»Bosco, ich habe Angst vor ihm. Ich glaube, er ist hinter mir her. Heute Nacht-«

»Hast du ihn etwa gesehen?«, fragte ich erschrocken. »War er wieder hier?«

»Ich glaube schon«, sagte sie verzweifelt.

»Wo genau? Vielleicht wäre es besser, wenn ich mich in der Anlage einmal umsehe.«

»Das können wir vielleicht später machen.« Sie klang ein wenig distanziert. »Lass uns jetzt lieber losfahren«, fügte sie lächelnd hinzu.

»Okay«, sagte ich, um eine sorglose Ausstrahlung bemüht,

während mein Zorn auf Kränge sich wieder regte.

Wir machten uns auf den Weg zur Eisdiele. Stefania fuhr auf ihrem Motorroller langsam voran, während ich ihr mit dem Fahrrad in zügigem Tempo folgte.

Als ich einen Blick zurückwarf, glaubte ich für einen Moment, jemanden hinter dem Tor lauern zu sehen.

★

Wir verbrachten ein paar schöne Stunden in der Eisdiele und später an einem Teich in der Nähe, über den zwei Schwäne glitten. Obwohl wir über nichts wirklich redeten, wurde die Atmosphäre zwischen uns bald so intensiv, dass ich es fast als zuviel empfand. Stefania schien in jeder Minute zum Motiv eines neuen, meisterhaften Gemäldes zu werden, und ihre Stimme war reich an rätselhaften Untertönen, so dass ich mich nach kurzer Zeit wie in einem märchenhaften Traum fühlte.

Einmal machte ich eine halb scherzhafte Bemerkung, die ich selbst eigentlich nicht besonders witzig fand. Stefania ließ jedoch ein glockenhelles Lachen hören; ihre Hand berührte meine Schulter und glitt dann flüchtig an meiner Brust herab.

Etwas später machten wir uns wieder auf den Rückweg.

Als Stefania durch das offene Schiebetor fuhr, folgte ich ihr kurzerhand, blieb aber direkt dahinter stehen, damit sie mich nicht missverstand.

Ein paar Meter vor mir hielt sie an. Ich machte ihr ein Zeichen, das Visier ihres Helmes zu öffnen, aber sie bedeutete mir stattdessen, weiter zu folgen.

Wir fuhren an dem großen Springbrunnen vorbei auf die Einfahrt der safrangelben Villa. Stefania stellte ihren Roller, noch ein gutes Stück vom Haus entfernt, ab und legte ihren Helm auf den

Sitz. Ich blieb mit dem Fahrrad bei ihr stehen.

Sie fuhr sich mit den Händen durch das lange, schwarze Haar und meinte sachlich: »So. Ich glaube, du wolltest dich noch etwas umsehen?«

»Genau. Könnten wir einen kurzen Rundgang machen?«

»Wenn du meinst.«

Sie zeigte auf ein Fenster im ersten Stock der Villa.

»Da oben ist mein Zimmer. Von dort habe ich den Schatten gesehen.«

»Und wo befand er sich?«

Sie deutete auf eine Reihe von Sträuchern, die den Vorgarten zur Straße hin abgrenzten.

»Der Pflanzenwuchs ist nicht besonders dicht«, überlegte ich laut. »Deswegen konntest du ihn wohl auch so gut sehen. Was hat er dann getan?«

»Ich glaube, er ist näher an das Haus herangeschlichen«, sagte sie ängstlich und sah mich eindringlich an. »Aber ich habe ihn danach nicht mehr gesehen...«

Ich dachte einen Moment lang nach. Wie war er nur hier hereingekommen?

»Stefania, lass uns kurz zusammen die Straße abgehen.«

»Na gut. Wenn es sein muss.«

Wir gingen zusammen bis zum Ende der Straße und kehrten dann wieder um. Die beiden Tore waren ohne Hilfsmittel nicht zu überwinden. Sie ragten mehr als mannshoch auf und waren von Metallzacken gekrönt. Die Zäune, welche die Grundstücke rückwärtig zur öffentlichen Straße hin abtrennten, waren noch höher, und das Gleiche galt auch für die Zäune hinter den

seitlichen Grundstücken.

An dieser abgeschotteten Privatstraße befanden sich rechts und links große Villen, deren Freiflächen weitläufig und gepflegt, aber eher sporadisch bewachsen waren. Es gab nur begrenzte Deckungsmöglichkeiten.

Hinter den Villen, auf der Straßenseite, welche den Toren gegenüberlag, befand sich eine Pferdeweide. Diese wiederum wurde von einem ungefähr drei Meter hohen, dicht bewachsenen Erdwall nach außen hin abgeschlossen.

Die gesamte Anlage war ohne Zugangscode oder Handsender nicht so ohne Weiteres zu betreten. Aber würde man das sich öffnende Tor nicht in der Nacht deutlich hören?

Während wir uns wieder der Einfahrt näherten, bemerkte ich, dass Stefania sich andauernd umsah. Um sie von ihren Sorgen abzulenken, fragte ich: »Warum reitest du eigentlich nicht auf der Privatweide hier, Stefania?«

»Wie? Oh, das habe ich früher gemacht. Aber ich wollte...«

»Ja?«

»Nun Bosco, es gibt hier einen Typen. Florian Meiberg. Der Sohn des Architekten Meiberg. Mein Vater ist mit Herrn Meiberg befreundet. Deshalb wollen sie, dass wir uns auch gut verstehen.«

»Aha?«, sagte ich auffordernd.

»Aber ich mag diesen Florian nicht. Und er hat oft da herumgelungert, wenn ich reiten war. Er hat mich beobachtet.«

»Verstehe«, sagte ich knapp.

»Da wollte ich lieber mal woanders hin. Und immer nur hier zu bleiben, ist ja auch langweilig«, fügte sie mit einem angedeuteten Zwinkern hinzu.

Ein seltsames Gefühl überkam mich. Ich konnte es im Moment

nicht genau einordnen.

»Dieser Florian... fährt der eigentlich einen Motorroller?«

»Nein, wieso?«, fragte sie rasch.

»Nur so eine Idee. Ich hatte gerade überlegt, ob die Person, die du nachts gesehen hast, vielleicht-«

»Nein, Bosco. Der Schatten war nicht seiner. Florian hat kurze Haare und trägt keinen Zopf. Außerdem ist er viel kleiner.«

»Bist du sicher? Das konntest du von dort oben wirklich genau erkennen?«

»Ja. Und ich habe dir doch gesagt, dass meine Freundin diesen Typen ebenfalls kennt. Er ist ein brutaler Schläger, und er stellt mir nach. Anderen Mädchen wahrscheinlich auch.«

Sie wandte kurz den Blick zu Boden. Dann sah sie mich direkt an.

»Aber eine Sache habe ich dir noch nicht gesagt, Bosco. Dieser Kerl hatte schon mehrmals mit der Polizei zu tun. Er ist kriminell.«

Sie zögerte.

»Und meine Freundin hat mir auch erzählt, wo er wohnt.«

Kapitel 7

Stefania hatte sich von mir verabschiedet und war zurück zur Villa gegangen. Wir hatten Telefonnummern ausgetauscht und uns für den nächsten Tag erneut verabredet.

Als ich mein Rad zum Tor schob, trat ein Jugendlicher hinter der dunkelgrünen Trafostation hervor, die sich dort ebenfalls befand, und baute sich vor mir auf.

Er hatte kurzes, sandfarbenes Haar, sonnengebräunte Haut und feine Gesichtszüge. Seine grauen Augen starrten mich mit einem Ausdruck an, den man fast schon als gequält bezeichnen konnte.

»Moment mal! Was hast du mit Stefania zu tun?«, fragte er misstrauisch, mit affektiert klingender Stimme.

»Was geht dich das an, du Hemd?«, erwiderte ich kampflustig. Mir wurde plötzlich bewusst, dass sich seit einiger Zeit eine unterschwellige Aggression in mir aufgebaut hatte. Diese drang nun schlagartig an die Oberfläche. Das Ausmaß meines Zorns erschreckte mich selbst.

Sonnyboys Blick schien jedoch lediglich eine Spur gequälter zu werden. Er öffnete den Mund, sagte aber nichts. Stattdessen hampelte er nur dämlich in der Gegend herum.

»Was ist los, wird das hier ein Tanzkurs?«, fragte ich barsch.

Er straffte sich, atmete tief aus und hob die Nase noch etwas höher, als er sie ohnehin schon trug. Dann ließ er ein verächtliches Schnauben hören.

»Du glaubst doch wohl nicht, dass du eine Chance bei ihr hast? Wir hatten hier schon Landschaftsgärtner, die mehr Klasse hatten als du.«

Für das nun folgende, arrogante Lachen hätte ich ihn in diesem

Moment niederschlagen können. Den seltsamen Unterton von Verzweiflung darin beachtete ich nicht.

Trotz meiner Wut riss ich mich zusammen und fragte so neutral, wie ich konnte:

»Du bist nicht zufällig Florian Meiberg?«

»Mit Zufall hat das gar nichts zu tun«, sagte er mit einer Selbstgefälligkeit, als ob er gerade den Spruch des Jahrhunderts gebracht hätte. »Ja, ich bin Florian Meiberg.«

Letzteres betonte er so, wie andere Leute vielleicht den Namen eines barocken Palastes ausgesprochen hätten.

»Aha. Stefania hat nämlich von dir erzählt«, sagte ich ruhig.

Auf einmal fiel der selbstgefällige Zug von seinem Gesicht ab, er ließ die Arme sinken und blickte mich wieder auf diese seltsam hilflose Art an.

»Wirklich? Was hat sie denn gesagt?« Seine Stimme klang nun weit weniger gestelzt.

»Ach, nichts Besonderes. Nur, dass du ihr anscheinend hinterherläufst.«

Das brachte ihn für ein paar Sekunden zum Schweigen und ließ ihn mit leicht gesenktem Blick verharren.

Doch dann wanderte seine Nase wieder in Richtung Firmament, und er kehrte zu seiner vorherigen Manier zurück. Allerdings hörte ich nun auch eine Spur von Bitterkeit heraus.

»Vergiss es einfach. Sie wird sich niemals mit jemandem wie dir einlassen. Und auch mit keinem der anderen.«

»Aber mit dir, wie?«, schnappte ich zurück. »Laut den neuesten Meldungen bist du wohl ebenfalls in die Kategorie ›Landschaftsgärtner‹ abgerutscht. Vielleicht sogar noch ein Stück tiefer.«

Damit ließ ich ihn stehen.

Am Tor hämmerte ich mit der Faust auf den Taster.

★

Als ich spät nachmittags bei einer Tasse Tee saß, hatte ich im Kopf bereits einige Pläne durchexerziert, um Krange und seinem Komplizen das Handwerk zu legen.

Ich spielte zum Beispiel mit dem Gedanken, mir ein Mofa von einem Bekannten zu leihen und Krange damit zu verfolgen. Streng genommen durfte ich es zwar nicht fahren; aber ich sah alt genug aus, und hier interessierte das sowieso niemanden. Allerdings verwarf ich diese Idee wieder, denn ein Mofa war nicht gerade unauffällig.

Eine andere Möglichkeit war, Krange mit einem Auto zu folgen. Dafür würde ich jedoch einen Fahrer samt Wagen benötigen. Doch mir fiel niemand ein, der dafür in Frage kam. Trotzdem wollte ich diesen Gedanken im Hinterkopf behalten.

Vorläufig musste ich mich allerdings mit meinem Fahrrad begnügen. Und so sehr ich mich auch anstrengen mochte, den Kleintransporter würde ich damit nicht über längere Strecken verfolgen können.

Ich musste mich also irgendwie in Reichweite des nächsten Tatorts aufhalten, und zwar zur Tatzeit.

Um das zu schaffen, bestand einerseits die Möglichkeit, das nächste Ziel irgendwie zu erraten, was zumindest theoretisch möglich schien, und dann genau zur richtigen Zeit dort zu sein, was weitaus weniger erfolgversprechend war.

Die letzte Möglichkeit bestand im umgekehrten Ansatz: Krange oder seinen Komplizen so lange zu folgen, bis sie sich wieder ans Werk machten. Womit ich erneut beim Problem der Motorisierung

angelangt war.

Ich goß den restlichen Tee in die Spüle. Kaffee und Tee hatte ich ohnehin nie wirklich gemocht, weshalb ich mich zum wiederholten Male fragte, warum ich in letzter Zeit eigentlich ständig meine Gewohnheiten änderte.

Es gab noch zwei weitere Möglichkeiten. Ich konnte Krange erneut nachspionieren und so vielleicht irgendwelche Hinweise auf den Komplizen oder den nächsten geplanten Coup ermitteln.

Oder ich musste mich irgendwie im Kleintransporter verstecken. Was jedoch zugegebenermaßen ziemlich unrealistisch war.

Als ich das Geschirr in die Spüle stellen wollte, klingelte das Telefon.

Es war Stefania.

Sie klang verzweifelt, fast panisch.

»Bosco! Er war wieder da. Er hat mich verfolgt!«

»Ganz ruhig, Stefania. Wo bist du gerade?«

»Ich bin zu Hause.«

»Und wen meinst du? Den Kerl mit dem Zopf?«

»Ja, dieser Krange. Ich war zu Fuß im Dorf. Auf dem Rückweg hat er mir aufgelauert. Er... hat mich gepackt, Bosco. Am Arm. Er hat mir weh getan.«

Ich umklammerte den Hörer so fest, dass es knackte.

Meine eigene Stimme klang in meinen Ohren auf einmal fremd.

»Du bist ihm entkommen?«

»Ja. Ich wollte ihn treten, aber darauf war er natürlich vorbereitet. Zum Glück fuhr gerade ein Auto vorbei. Ich habe gewinkt und nach dem Weg gefragt. Da ist er abgehauen. Aber er hat mich angestarrt, als ob er mich umbringen wollte! Er wird mir

etwas antun, ich weiß es.«

Im Hintergrund hörte ich das Geräusch einer Tür, dann sagte eine Stimme:

»Hast du-«

Ein paar Sekunden vergingen, dann erklangen gedämpfte Schritte aus dem Hörer, und Stefania fuhr fort:

»Bosco, du musst dich um ihn kümmern!«

»Was soll ich denn tun, Stefania?«, fragte ich, obwohl ich es ganz genau wusste.

»Er ist ein gefährlicher Kämpfer. Aber du bist so groß und stark, Bosco... ich weiß, dass du mit ihm fertig wirst. Bitte, tu es für mich. Sonst kann ich mich nicht mehr auf die Straße trauen, ohne Angst zu haben, dass er mich...«

Ich weiß nicht mehr genau, wie der Rest des Gesprächs ablief. Vermutlich sagte ich noch ein paar beruhigende Sätze zu ihr, versprach ihr etwas, und legte dann auf.

Irgendwie muss hinterher auch eine Stuhllehne zu Bruch gegangen sein, die möglicherweise schon länger nicht mehr richtig stabil gewesen war.

Jedenfalls wurde mir klar, dass ich bei meinen vorherigen Überlegungen noch eine Möglichkeit übersehen hatte, um Kränge von weiteren Untaten abzuhalten.

Kapitel 8

Ich hatte den Weg zum Nachbardorf mit dem Fahrrad in Rekordzeit zurückgelegt, war aber nicht im Geringsten erschöpft. Vielmehr fühlte ich mich, als könne ich einfach zu Kranges Wohnung hinaufstürmen und die Tür eintreten. Tatsächlich musste ich mich bremsen, um genau das nicht zu tun.

Was ich wirklich vorhatte, darüber herrschte in diesem Moment keine Klarheit in meinem Kopf. Ich ging einfach auf die Eingangstür des Mietshauses zu und drückte dreimal auf die Klingel.

Nach mehreren Minuten und weiteren Versuchen musste ich schließlich einsehen, dass er offensichtlich nicht zu Hause war.

Sollte ich ihm so lange in der Nähe auflauern, bis er irgendwann wieder zurückkam?

Und was würde ich dann womöglich tun?

Ich beruhigte mich ein wenig, wenn auch keineswegs vollständig, und beschloss, mich vorerst wieder auf den Rückweg zu machen.

*

Es war bereits dunkel geworden, als ich durch den Randbereich des Dorfes zurück in Richtung Landstraße fuhr. Allmählich ließ mein Tunnelblick etwas nach, und ich begann, auch wieder andere Dinge als Kranges hämisch grinsendes Gesicht vor mir zu sehen.

Spontan bog ich in einen Feldweg ein, von dem ich mir eine Abkürzung erhoffte. Vielleicht wollte ich auch einfach durch das Strampeln auf dem sandigen Untergrund meine aufgestaute Energie loswerden.

Allerdings hatte ich mich verschätzt. Der Weg wurde immer schlechter und hörte hinter einer Biegung schließlich ganz auf.

Dort lag ein Wendekreis aus Traktorspuren, der fast vollständig von einem Waldstück umgeben war. Nur an der linken Seite befand sich eine Kuhweide.

Ich stieg ab und hob mein Fahrrad hoch, um es in die Gegenrichtung zu drehen. Dabei fiel mein Blick auf eine alte Scheune jenseits der Weide.

Ein weißer Kleintransporter war dort abgestellt.

Man konnte nur den rückwärtigen Teil des Fahrzeugs und die geöffneten Hecktüren sehen. Die Scheune war ungefähr 100 Meter weit entfernt. Ich lehnte mein Rad an einen Busch und schlich zwischen den Bäumen entlang darauf zu.

Als ich jemanden herauskommen sah, duckte ich mich und hoffte, dass mir das Unterholz genügend Deckung bot.

Es war Krange.

Sogleich verschwand er im Laderaum des Fahrzeugs und kam kurz darauf wieder heraus, die Arme beladen mit Kupferrohren.

Hinter dem Transporter tauchte ein zweiter Mann auf, der stämmig gebaut und schätzungsweise an die 50 Jahre alt war. Sein Gesicht wurde zwar durch eine dunkle Brille verdeckt, aber er hatte graue Bartstoppeln und eine Halbglatze.

Der Mann schien Krange Anweisungen zu erteilen. Seine Stimme klang viel älter als die des anderen Einbrechers bei unserem ersten Zusammenstoß.

Vorsichtig näherte ich mich den beiden. Als ich fast bis zur Scheune gelangt und Krange gerade wieder darin verschwunden war, zerbrach unter meinem Schuh ein trockener Ast, den ich übersehen hatte. Der Kopf des älteren Mannes fuhr herum. Ich hatte das nächste Gebüsch noch nicht erreicht. Er entdeckte mich sofort.

Irgendetwas in meinem Blick musste ihm verraten haben, dass ich

genau wusste, was hier vor sich ging. Anstatt die Situation zu überspielen oder mich zu bedrohen, rannte er zur Fahrertür, sprang hinter das Steuer und startete den Motor. Bevor ich ganz heran war, schoss der Kleintransporter auch schon mit weiterhin geöffneten Hecktüren davon.

Aus der Scheune ertönte ein metallisches Scheppern wie von herabfallenden Rohren. Mein Gesichtsfeld begann wieder, an den Rändern zu verschwimmen, mein Puls raste, und ich dachte nur noch an Krange. Entschlossen schritt ich auf das Tor zu und betrat den dunklen Innenraum.

Krange wäre fast in vollem Lauf mit mir zusammengeprallt, hielt dann aber mit einer unmöglich schnellen Reflexbewegung inne und machte zwei Schritte zurück. Gleichzeitig nahm er irgendeine Kampfstellung ein.

»Du!«, entfuhr es ihm überrascht.

Sein affiges Getue und sein dämlicher Gesichtsausdruck reizten mich nur noch mehr. Möglicherweise wäre es trotzdem nicht zu Gewalttätigkeiten gekommen; doch er fügte noch hinzu:

»Na los, du Flasche. Das wird ein Fest.«

Vor meinem inneren Auge explodierte etwas in blitzendem Rot und ich stürmte mit geballten Fäusten auf ihn zu.

Er vollführte eine Drehung, knickte in der Hüfte ein und versetzte mir einen Karatetritt in die Rippen. Mit einem Schmerzensschrei landete ich schwer auf dem Boden und prallte gegen die Scheunenwand, wo ich zusammengekrümmt liegen blieb.

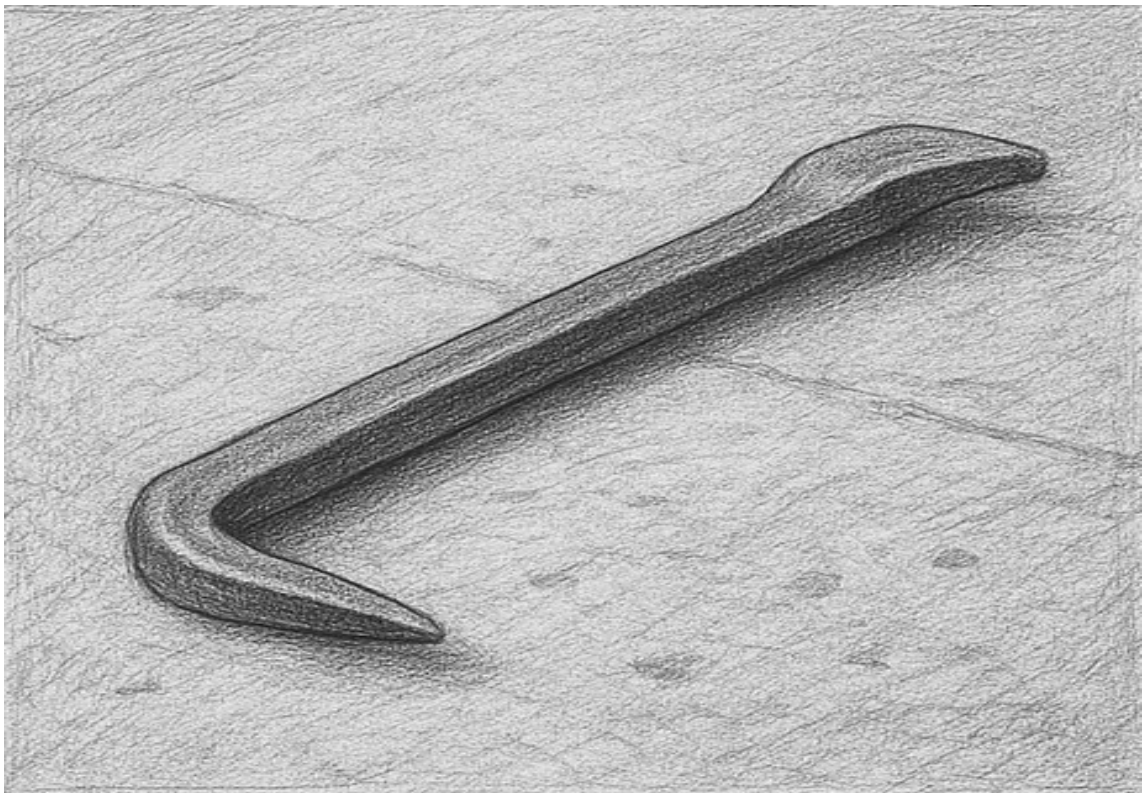
Ich konnte nicht mehr richtig einatmen.

Krange stellte sich triumphierend in Positur und lachte trocken.

»War wohl nicht ganz so einfach, wie ihr euch das vorgestellt

habt, wie?«

Die roten Schleier vor meinen Augen wurden abrupt von einem Ozean aus kalter Schwärze verschlungen. Mit einem Knurren richtete ich mich auf und sah ihm direkt ins Gesicht. Mein Fuß stieß gegen eine Brechstange, die zuvor an der Wand gelehnt hatte. Ich packte sie und kam wieder auf die Beine. Mein Blick ließ Krange nicht mehr los.



Mit halb geöffnetem Mund starrte er mich an. Es wirkte beinahe, als wolle er zurückweichen. Meine Hände schlossen sich wie Schraubstöcke um das Eisen mit der gekrümmten Spitze.

Aber Krange nahm bereits wieder Kampfhaltung ein. Trotzdem verwirrte mich sein Gesichtsausdruck, auch wenn ich das erst später realisierte.

»Okay. Du willst es nicht anders«, sagte er seltsam tonlos.
»Dann wirst du eben im Krankenhaus landen.«

Und nach einer Sekunde fügte er hinzu:

»Aber du kannst Christoph eins sagen: Ich habe die verdammten
Münzen nicht!«

Kapitel 9

Ich stieg vom Fahrrad und ging auf das Schiebetor zu. Die Freisprecheinrichtung war mit Tasten für jedes einzelne Wohnhaus versehen.

Ich drückte auf den Namen »Marino«.

Es dauerte einige Zeit, bis ich Stefanias Stimme aus dem Lautsprecher hörte.

»Ja?«

»Ich bin's. Bosco.«

Nur ein gleichmäßiges Rauschen war zu hören. Kurz meinte ich, ein Geräusch im Hintergrund zu vernehmen.

»Ich öffne das Tor«, sagte Stefania und beendete die Verbindung.

An der Einfahrt zur Marino-Villa bemerkte ich, dass in der offenen Garage zwei Motorroller standen.

Als ich mein Rad neben dem Hauseingang abstellte, kam Stefania heraus und sah mich strahlend an.

»Bosco!« Ihr Gesicht nahm unvermittelt einen besorgten Ausdruck an. »Hast du diesen Nico... habt ihr euch geschlagen?«

Ihre Stimme drückte Mitgefühl und tiefen Kummer aus.

»Lass uns ins Haus gehen, Stefania. Dort werde ich es dir in Ruhe erzählen.«

Über ihr Gesicht huschte ein Ausdruck von Verwirrung, der aber sogleich wieder verschwand.

»Ins Haus? Ja, klar.«

Sie trat zur Seite und ich ging hinein.

»Meine Eltern sind nicht da. Lass uns in die Küche gehen«,

meinte sie und wies mir den Weg.

Für die luxuriöse und geschmackvolle Einrichtung hatte ich in diesem Moment keine Aufmerksamkeit übrig.

»Möchtest du einen Espresso?«

»Nein, danke.«

Sie zuckte mit den Schultern und ließ sich in einer edel verzierten Sitzecke nieder. Ich blieb stehen.

Stefanias Augen wiesen erneut dieses intensive Funkeln auf; sie lächelte mich an und ich sah die Grübchen in ihren Wangen.

»Nun, Bosco? Du hast ihn besiegt, nicht wahr?« Ihre Stimme klang jetzt rauer als zuvor.

»Nein«, sagte ich neutral.

Ihr Lächeln erlosch und ihre Augen weiteten sich.

»Nein? Aber-«

War das Enttäuschung auf ihrem Gesicht? Oder Angst?

Wider besseren Wissens sagte ich: »Stefania. Es war Christophs Idee, oder?« Es klang fast flehend. Meine Stimme kam mir wieder fremd vor.

»Was?«, fragte sie mit vollkommen glaubhafter Verwirrtheit.

»Ich habe mit Nico gesprochen. Er hat zugegeben, dass er zusammen mit Christoph im Auftrag eines ihnen nicht namentlich bekannten Mannes Buntmetalldiebstähle hier in der Gegend begangen hat. Sie haben unter anderem die Bronzestatue aus dem Dorf gestohlen. Und Christoph hatte die Idee, bei einem nächtlichen Coup auch gleich in das Haus einer alten, wohlhabenden Dame einzubrechen. Nur leider hat diese alte Frau Christoph dann überrascht, als er nach Schmuck und anderen Wertgegenständen suchte. Christoph hat sie brutal niedergeschlagen. Nico kam

hinzu, als er sie bereits fesselte.«

Ich atmete tief durch, während Stefanias Gesichtsausdruck immer mehr zu einer Grimasse versteinerte.

»Nico war entsetzt. Er hat die Diebstähle wegen des Geldes begangen, aber Gewalt gegen hilflose alte Frauen war ihm zuwider. Doch er konnte nichts mehr tun. Nachdem sie geflohen waren, wobei ich sie übrigens überrascht habe, was du nicht wissen kannst, hat er sich mit Christoph deswegen zerstritten. Er wollte auch mit den Einbrüchen und den Diebstählen nichts mehr zu tun haben, aber der Auftraggeber hat ihn später überredet, zusammen mit ihm weiterzumachen.«

Stefania schaute nun trotzig und fast gelangweilt zu Boden, was mich zornig machte. Ich sprach so ruhig wie möglich weiter.

»Nun hatte Christoph in der Zeitung gelesen, dass bei dem Einbruch eine wertvolle Münzsammlung verschwunden ist. Er beschuldigte Nico, diese heimlich mitgenommen zu haben und forderte seinen Anteil. Nico hat die Münzen allerdings nicht, und-«

»Das ist doch eine Lüge!«, erscholl eine mir wohlbekannte Stimme vom oberen Ende der Treppe her, die zu Stefanias Zimmer führen musste.

Christoph kam die Stufen herab, einen triumphierenden Gesichtsausdruck so deutlich zur Schau stellend, dass es nur noch eine bewusste Beleidigung sein konnte.

»Er hat die Münzen und er will mir meinen Anteil vorenthalten! Dieser verdammte Mistkerl.«

»Und deshalb hast du ihm erzählt, dass du einen vollkommen skrupellosen, primitiven Schläger auf ihn hetzen wirst, wenn er nicht klein beigibt. Mich.«

Die Bitterkeit in meinem Tonfall konnte ich nicht mehr verbergen.

»Sobald ich ihn genügend bearbeitet haben würde, bräuchtest du nur noch einmal mit mir zu drohen, bis er die Münzen schließlich herausgeben würde. Und sollte ich im Krankenhaus landen, wäre dir das genauso recht gewesen. Ein toller Plan.«

Christoph lachte herablassend. Er hatte mich bereits vorher schon einmal hereingelegt und versucht, mich auf eine falsche Fährte zu locken, als seine damaligen Komplizen einen Jungen namens Dennis Scholten gefangen genommen und misshandelt hatten.

Vergeblich wartete ich darauf, dass sich Erschrecken und Erkenntnis auf Stefanias Gesicht zeigen würden. Doch ihre Miene war weiterhin wie versteinert, und sie hatte den Kopf von mir abgewandt.

Christoph deutete meinen Gesichtsausdruck richtig, denn er sagte bewusst verletzend: »Du hast den Volltrottel ganz schön an der Nase herumgeführt, meine Süße. Schade, dass es nun doch nicht geklappt hat. Aber du hattest ihn schon so weit.« Sein Lachen ließ unzweifelhaft Vergnügen an meiner Erniedrigung erkennen.

Stefania hob den Kopf und lächelte ihn kokett an. Ihre Augen funkelten.

Mir wurde schwindelig, und für einen Moment musste ich innerlich um mein Gleichgewicht kämpfen. In meiner Magengegend breitete sich ein Gefühl von Übelkeit aus.

Dann straffte ich mich und sagte, an Christoph gewandt: »Nun, Nico wird zur Polizei gehen und sich stellen. Er bereut seine Taten mittlerweile und sieht ein, dass er auf dem falschen Weg war. Natürlich wird er dafür sorgen, dass du ebenfalls zur Rechenschaft gezogen wirst.«

Mit ehrlicher Verachtung fügte ich hinzu: »Wir waren uns einig, dass so ein mieser, kleiner Schwächling wie du, der sich an hilflosen Senioren vergreift, auf keinen Fall ungestraft davonkommen sollte.«

Die Hochmütigkeit fiel von Christophs Gesicht ab wie ein verdorrtes Blatt im Herbstwind. Mit ausgestreckten Händen sprang er auf mich zu und versuchte, meinen Hals zu packen. Ich ergriff sein Hemd am Kragen, hob ihn ein Stück hoch und warf ihn zurück, so dass er stolpernd auf dem Hinterteil landete.

Stefania sah uns reglos zu.

Christoph rappelte sich auf, stieß einen obszönen Fluch in meine Richtung aus und rannte nach draußen. Ich folgte ihm nicht. Die Polizei würde ihn schon fassen; seine Personalien waren bekannt.

Während von draußen das Geräusch eines startenden Motorrollers ertönte, wandte ich mich noch einmal an Stefania. Sie lächelte mich wieder an, und ihr Blick schien mich hypnotisieren zu wollen.

»Bosco«, sagte sie verführerisch. »Du-«

»Spar dir den Mist, Stefania«, sagte ich hart. »Nico hat mir erzählt, dass Christoph dein Freund ist. Und die ganze Geschichte mit deinem angeblichen Verfolger war eine einzige Lüge.«

Ihre Gesichtszüge entglitten ihr für einen Moment. Doch dann stand sie graziös auf und lachte auf eine Art, die mich aller weiteren Worte beraubte und die schlimmer war, als jede laut ausgesprochene Schmähung.

»Würdest du jetzt bitte von hier verschwinden? Deine Gegenwart belästigt mich.« Sie deutete auf die Tür. Ihre Augen sagten deutlich, was sie tun würde, sollte ich auch nur eine Sekunde

zögern.

Ich ging hinaus. Mir war klar, dass die Polizei ihr wahrscheinlich keine Beteiligung nachweisen konnte, selbst wenn sie die Sache mit Christoph zusammen geplant hatte. Und sie wusste das auch.

Als ich auf dem Fahrrad saß und nach Hause zurückfuhr, bekam ich irgendetwas ins Auge. Ich musste unterwegs anhalten um es auszuwischen. Aber es wollte mir nicht gelingen. Später entdeckte ich im Spiegel, dass meine Augen ganz rot und entzündet waren.

Kapitel 10

Noch am gleichen Tag machte ich mich erneut auf den Weg ins Nachbardorf, um mit Nico zu sprechen. Weiter zu Hause herumzusitzen und nachzugrübeln hielt ich für eine schlechte Idee. Vielleicht war es besser, ihn über die letzten Ereignisse zu informieren und mich zu erkundigen, ob er bereits bei der Polizei gewesen war.

Als er den Namen ›Christoph‹ ausgesprochen hatte, waren alle Puzzleteile auf einmal an ihren Platz gefallen, und meine Wut war augenblicklich verflogen. Zu Nicos Verblüffung hatte ich die Brechstange weggeworfen und ihm stattdessen zahlreiche Fragen gestellt. Zunächst hatte er mich verdächtigt, in Wahrheit doch für Christoph zu arbeiten. Aber spätestens nachdem ich ihm erzählt hatte, dass ich es gewesen war, der sie beide beim Einbruch in Frau Leutschmitts Haus überrascht hatte, glaubte er mir.

Wir hatten uns ungefähr eine Stunde lang unterhalten und waren dabei nicht nur Schritt für Schritt der Wahrheit auf die Spur gekommen, sondern hatten uns auch zunehmend besser verstanden.

Natürlich konnte ich seine Taten nicht gutheißen, und das war ihm klar. Er selbst hatte eingesehen, dass die harmlos erscheinende »Aufbesserung seiner Finanzen«, wie er es genannt hatte, nun in eine Abwärtsspirale geführt hatte. Dem wollte er einen Riegel vorschieben und die Verantwortung für seine bisherigen Diebstähle übernehmen, um die Sache damit für sich abzuschließen.

Jedenfalls hatte er mir das glaubhaft versichert. Allerdings konnte er mich in diesem Punkt auch belogen haben. Schließlich

kannten wir uns im Prinzip ja immer noch nicht richtig. Vielleicht war es also besser, noch einmal nachzuhaken. Ich wollte auf keinen Fall, dass Christoph ungeschoren aus der Sache herauskam, nur weil es am Ende keinen Belastungszeugen und keine Beweise gab.

Noch zwei Straßen von dem Mietshaus entfernt, in dem sich Nicos Wohnung befand, entdeckte ich ihn plötzlich einige dutzend Meter vor mir. Er war anscheinend unterwegs nach Hause und bog gerade in einen Fußweg ein, der durch eine Grünanlage führte. Ein Stück hinter ihm schlenderten zwei Männer, die trotz der milden Temperaturen Strickmützen trugen.

Ich fuhr auf den Weg zu und stieg vom Rad herunter. Nico hatte noch ungefähr zehn Meter Vorsprung; im abendlichen Zwielficht sah ich seine Silhouette und davor die zwei Spaziergänger.

Beide griffen sich an ihre Mützen und zogen sie über die Gesichter herunter. Es waren Sehschlitze darin. Sie beschleunigten ihre Schritte und hatten auf einmal Messer in den Händen.

»Nico! Vorsicht!«, rief ich, warf mein Rad in die Büsche und rannte auf ihn zu.

Sofort drehte er sich um, erfasste die Situation und schlug den Arm des kleineren Mannes zur Seite, der ihm gerade das Messer in die Schulter hatte stoßen wollen.

Aber der Mann war stämmig und schien über Straßenkampf Erfahrung zu verfügen, denn im gleichen Sekundenbruchteil landete seine Linke brutal in Nicos Magen, was diesen kurzzeitig ablenkte.

Der Größere ließ sein Messer sinken und zog eine kompakte Sprühflasche aus der Jacke, vermutlich Tränengas.

Ich war heran und rammte ihn wuchtig mit der Schulter, so dass

er umgeworfen wurde. An seinem Schmerzensschrei erkannte ich ihn. Es war Christoph.

Nico hatte Mühe, mit dem Stämmigen fertig zu werden. Dieser schaffte es, seinen Karate-Techniken auszuweichen und ihm einen weiteren blitzartigen Haken an den Unterkiefer zu versetzen. Nico wankte zurück.

Da zog der Mann eine Pistole aus der Jacke.

Ich rannte los, hob das Tränengas auf und verpasste ihm die gesamte Ladung ins Gesicht. Er schrie auf, ließ die Schusswaffe fallen und griff sich an die Augen.

Allerdings begann die Gaswolke sich auszubreiten, so dass Nico und ich etwas davon abbekamen und uns einige Meter weit zurückziehen mussten.

Meine Augen brannten. Aber ich sah, dass Christoph verschwunden war.

Der Stämmige wand sich am Boden und presste die Hände auf die Augen. Seine Sturmhaube hatte er heruntergerissen. Es war der ältere Mann, den ich bei der Scheune gesehen hatte; der Auftraggeber.

Offenbar hatte Christoph ihn gewarnt, dass Nico zur Polizei zu gehen beabsichtigte und sie hatten verhindern wollen, dass er sie verriet.

Mit allen Mitteln.

*

Nico hatte den Mann in Schach gehalten, während ich die Polizei verständigt hatte. Nachdem der Drahtzieher verhaftet worden war, mussten wir mit zur Polizeidienststelle fahren und unsere Aussagen machen.

Als ich mit meinen Angaben fertig war und Nico erneut in das

Befragungszimmer gerufen wurde, tauschten wir auf dem Flur noch ein paar Sätze aus.

»Bosco. Du bist echt in Ordnung. Danke nochmal für die Hilfe.«

»Schon gut.« Ich zögerte.

»Sag mal, ganz ehrlich: Wärest du auch ohne diesen Zwischenfall zur Polizei gegangen?«

Er sah mich an und presste die Lippen zusammen.

»Vielleicht nicht. Ich hatte es vor, aber dann... war ich mir doch nicht mehr so sicher...«

»Und die alte Frau Leutschmitt?«

Er seufzte.

»Ja. Ich hätte es wohl gemacht.«

Ich lächelte ihn knapp an.

Er ging auf das Zimmer zu, drehte sich dann aber noch einmal um.

»Ich wollte Geld, Bosco. Und ich habe Schaden angerichtet. Die Bronzetafeln und die Statue sind leider nicht mehr zu retten. Aber ich schlage keine alten, wehrlosen Rentner. Und ich verfolge auch keine Mädchen im Dunkeln.«

Ich nickte.

Er wandte sich wieder um und öffnete die Tür.

Kapitel 11

Drei Tage später unterhielt ich mich mit Manfred in seinem Kiosk. Als ich eintrat, bedankte er sich als Erstes dafür, dass ich diesmal die Tür heil gelassen hatte. Dann wollte er wissen, wie mir die Weingummikur bekommen sei. Wortlos schob ich ihm ein paar Münzen zu. Ebenso wortlos reichte er mir eine Tüte mit dänischen Salzlakritzen.

Dann berichtete ich ihm von den Ereignissen der letzten Tage.

»Christoph ist vorgestern ebenfalls verhaftet worden. Die Polizei hat ihn von zu Hause abgeholt.«

»Der hat jetzt aber wirklichen Ärger am Hals«, meinte Manfred außer Fassung.

»Ja. Und es ist seine eigene Schuld«, erwiderte ich hart.

Manfred war von meinem Tonfall anscheinend etwas überrumpelt, sagte aber nichts weiter dazu. Stattdessen fragte er:

»Aber was ist eigentlich mit den Münzen? Wenn weder Nico noch Christoph sie hatten, und wenn sie auch nicht mehr im Haus von Frau Leutschmitt waren-«

Ich lachte trocken.

»Das ist die Pointe der Geschichte. Frau Leutschmitt ist im Krankenhaus wieder zu sich gekommen. Es geht ihr schon wesentlich besser. Als ein Polizist sie dann nach den Münzen fragte, gab sie an, diese seien sicher auf dem Dachboden versteckt. Und fragte ganz arglos, warum ihr Sohn ihnen das denn nicht erzählt habe, da er es ja schließlich ebenfalls wisse.«

»Aber, wieso...« Manfred kratzte sich verwirrt am Kopf.

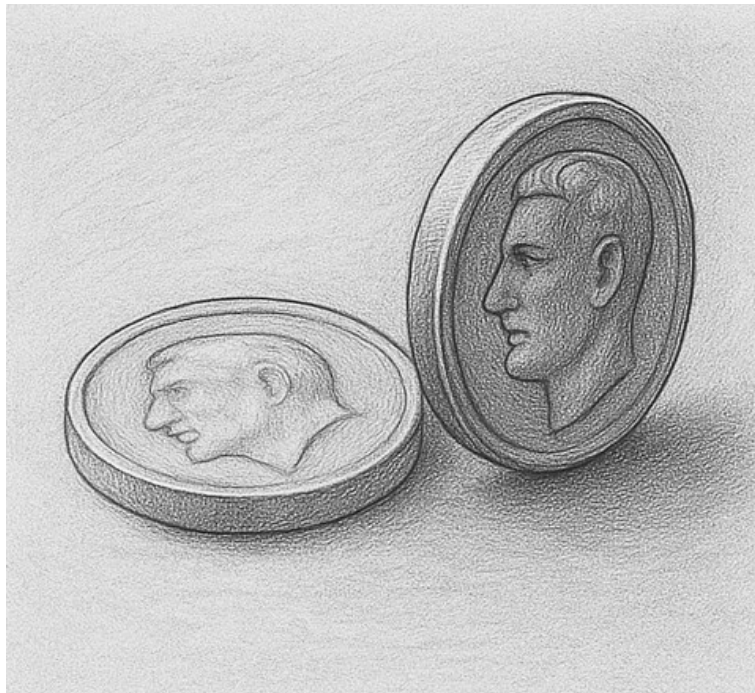
»Ganz einfach. Werner Leutschmitt hat einen Versicherungsbetrug versucht. Er wollte das Geld kassieren, obwohl die Münzen noch da

waren. Inzwischen hatte er sie natürlich vom Dachboden geholt. Die Polizisten hatten in dem Versteck nachgesehen und es nur noch leer vorgefunden. Allerdings hat Leutschmitt die Sammlung dann in seiner Wohnung versteckt. Und dort hat man sie bei einer Durchsuchung gefunden.«

Jetzt lachte auch Manfred.

»Verstehe. Der Plan ging also gründlich schief.«

»Ja. Und hatte auch noch ganz andere Konsequenzen...«, fügte ich gedankenverloren hinzu.



Über Stefania hatte ich Manfred nur das Nötigste erzählt, und so dachte er dabei wohl hauptsächlich an die begangenen Straftaten. Aber vielleicht hatte er auch seine eigenen Schlüsse aus dem gezogen, was ich berichtet hatte. Jedenfalls ließ er die flapsigen Bemerkungen weg, die ihm sonst immer auf der Zunge lagen.

»Nico wird wohl eine mildere Strafe erhalten, weil durch seine Aussage alles aufgedeckt werden konnte«, sagte ich zum Abschluss. Danach verabschiedete ich mich von Manfred, schloss die Tür hinter mir extra vorsichtig und machte mich auf den Weg.

★

Unterwegs hatte ich wieder angefangen zu grübeln, was in einem mehr als zweistündigen Spaziergang resultiert war. Allmählich begannen meine Beine, weh zu tun, und ich wollte so schnell wie möglich nach Hause. Allerdings führte der kürzeste Weg ausgerechnet an der Pferdeweide vorbei, auf der ich Stefania immer gesehen hatte.

Ich nahm ein Stück Lakritz aus der Tüte und ging mürrisch die Straße hinauf.

Als ich mich der Weide näherte, hörte ich das Geräusch von Pferdehufen.

Ich beschloss, einfach vorbei zu gehen und ihr keine Beachtung mehr zu schenken.

Nach einigen weiteren Metern nahm ich jedoch etwas aus dem Augwinkel wahr. Das Hufgetrappel hatte ebenfalls aufgehört.

Florian Meiberg stand auf der Weide. Stefania saß auf ihrem weißen Pferd, nahm mit einer Hand den Reithelm ab und fuhr sich mit der anderen langsam durch das lange, schwarze Haar.

Sie lächelte ihn an.

Meiberg starrte wie gebannt zu ihr hoch.
Dann sagte er etwas.
Stefanias glockenhelles Lachen war zu hören.
Ihre Augen funkelten. Ihr Blick schien mich flüchtig zu streifen.
Ich spuckte schwarzen Speichel auf den Boden und ging fort.

